Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

31 Jahrgang. Scottdale, Pa., 23. September 1908. No. 39.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Befiel dem Herrn deine Wege und Hoffe auf ihn, Er wird's wohl machen.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Erzählung.

Im Schatten der Schuld.

Fortsetzung.

Gottlieb ging es wie ein Stich durchs Herz: auch das noch! Was mochte der Unglücksmensch angestiftet haben? Was sollte er nun sagen? Die Unwahrheit durfte er nicht sagen, weil er sich sonst für immer in der unwürdigsten Weise vor sich selbst erniedrigt haben würde, und die volle Wahrheit ging doch wohl auch nicht an. Darum erwiderte er gelassen lächelnd:

„Und wenn ich Ihnen jede Aussage verweigere?"

„Dann verhafte ich Sie sofort als einen Komplizen dieses Schurken, den wir heute noch in Untersuchungshaft nehmen müssen."

„Nun, dann will ich Ihnen die volle Wahrheit sagen: Der Herr von Lamezza ist seit drei Jahren tot."

„Tot!" schrie der Beamte und wurde kirschrot im Gesicht. „Herr, wollen Sie mich foppen?"

„Ich sage Ihnen die volle Wahrheit," gab Gottlieb ruhig zurück. „Sie können sich durch die Erkundigung bei dem großen städtischen Krankenhause in Riga sofort selbst überzeugen, daß dieser Herr längst tot ist."

„Aber ich sage Ihnen doch, ich, der Pristavsgehilfe Atolenko, habe ihn gestern mit meinen Augen auf dem Newski spazieren gehen sehen und ihn nach dem Signalement sofort erkannt. Er ist dann gestern nachmittag in Ihre Wohnung gekommen, hat sich hier etwa eine halbe Stunde aufgehalten und beim Fortgehen noch mit dem Portier des Hauses lange darüber gestritten, ob dessen Aussage, daß Sie ins Innere Rußlands gereist seien, wahr sei oder nicht; und jetzt kommen Sie und behaupten, der Mann sei tot."

„Lieber Herr," sagte Gottlieb gemütlich, „regen Sie sich nicht auf. Es passieren ja Wunderdinge genug in der Welt, aber überlegen Sie sich doch selbst den Schluß: steht das eine fest, daß jener Herr von Lamezza tot ist; und das andere steht auch fest, daß ein Herr von Lamezza sich hier herumtreibt, so können sie doch herausfolgern, daß das nicht ein und dieselbe Person sein könne."

„Aha," machte der Beamte mit pfiffigem Gesicht, „jetzt wird die Sache interessant. Also giebt es entweder zwei Lamezza, die beide nichts taugen; von denen der eine tot ist, und der andere lebt leider noch. Oder aber,"—er machte eine kleine Pause, „der jetzige lebt auf den Paß des längst Verstorbenen."

Als Gottlieb schwieg und keine Muskel in seinem Gesichte auf Bejahung oder Verneinung hin zuckte, fuhr der Beamte eifrig fort:

„Nun, wollen Sie mir nicht sagen, was Sie von dem jetzigen Lamezza wissen?"

„Beantworten Sie mir," hob Gottlieb an, „zuerst die Frage: Verfolgen Sie den Menschen um eines Verbrechens willen, das er in den letzten drei Jahren oder früher schon begangen hat?"

„Früher schon; denn vor etwa fünf Jahren ist von einem Viktor von Lamezza hier in der guten Gesellschaft ein Mord verübt worden und man hatte nach einer vorhandenen Photographie ihn wie eine Stecknadel gesucht und nicht finden können. Die Polizei hat damals schließlich ihre Nachforschungen eingestellt, weil man meinte, die vornehme Familie, die bei der ganz dunklen Ehebruchsgeschichte beteiligt war, hätte selbst alle Mittel angewandt, um die Spur des entflohenen Mörders zu verwischen. Vor ein paar Tagen nun trifft einer jener Herren in einem anrüchigen Lokal einen Menschen, der dem verschwundenen Lamezza auf das Haar gleicht, bis auf das schwarze Pflaster auf der Wange."

„Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche," sagte Gottlieb schnell, „daraus allein hätte ein findiger Polizist schließen müssen, daß der jetzige Lamezza nicht mit jenem identisch sein könne. Denn wie grenzenlos ungeschickt wäre es für einen Mörder, der sich der Gerichtsstrafe entziehen will, an den Ort seiner Unthat zurückzukehren, wenn er solch ein auffallendes Erkennungszeichen an sich herumtrüge. Mir scheint es klar zu sein, daß sich aus diesem kleinen Umstande schon weiter ergiebt, daß der jetzige Besitzer des Namens keine Ahnung von dem Verbrechen hat, das der frühere Träger desselben hier verübte. Doch das nur nebenbei, bitte, erzählen Sie weiter."

Der Beamte nickte und schrieb eifrig an den Rand seines amtlichen Papiers.

„Ich notiere mir nur Ihre Bemerkungen. Sie haben recht, das bringt schon Klarheit in die Sache. Also jener Herr machte der Polizei Anzeige, die alte Nachforschung wird wieder aufgenommen und es ergiebt sich folgendes über die rätselhafte Person: er ist vor etwas über vier Jahren mit einem auf Lamezza lautenden Passe angemeldet worden, hat eine Stellung als Buchhalter in einem Exportgeschäft bis vor kurzer Zeit inne gehabt und sei dort wegen Unterschlagung, die aber noch nicht eingeklagt worden, plötzlich entlassen worden. Außer seinem schlechten Verkehr, der uns natürlich wenig interessiert, ist uns nur von seiner Quartierwirtin angegeben worden, daß er wiederholt Ihr Haus besucht habe."

„Das ist richtig," antwortete Gottlieb, „er hat sich in Petersburg mit einer solchen Visitenkarte bei mir eingeführt, und weiter wüßte ich Ihnen nichts mitzuteilen. Sie begreifen, daß ich doch nicht ahnen konnte, was so ein Mensch in seinem früheren Leben alles verbrochen haben konnte."

Der Polozist seufzte und meinte:

„Das wird eine verwickelte Geschichte. Jedenfalls machen Sie sich darauf gefaßt, daß in diesen Tagen der Untersuchungsrichter Sie auch vernehmen wird."

Als der Mann aufstand und seinen Ueberzieher festknöpfte, sagte er noch leichthin:

„Natürlich werde ich dem Portier des Hauses den strengen Befehl geben, daß, wenn der Mensch, wie er gestern ausgesprochen hat, heute seinen Besuch bei Ihnen wiederholt, sofort die Polizei benachrichtigt werde, damit man ihn hier bei Ihnen verhaften kann."

„Das verbitte ich mir auf das entschiedenste," fuhr Gottlieb nun seinerseits heftig auf, „ich habe eine sterbenskranke Frau und da darf dergleichen Aufregung auf keinen Fall an sie herankommen. Dann postieren Sie meinetwegen Ihre Mannschaft in das Portirzimmer und lassen Sie ihn dort sofort bei seinem Erscheinen verhaften. Nach dem Gesetz kann ich bei solch einem Falle den Schutz der Polizei anrufen, daß meine Wohnung von dem Besuch dieses Menschen verschont bleibe."

Im Hausflur hörte Gottlieb, wie der Beamte dem Portier mitteilte:

„Ich werde nach einer Stunde drei Mann hierher schicken, die versteckst Du in Deinem Zimmer und wenn dieser Viktor Andrejewitsch Lamezza wiederkommt, sorgst Du dafür, daß meine Leute ihn auf der Treppe verhaften."

Der Portier wechselte die Farbe, sagte aber mit tiefer Verbeugung:

„Ich gehorche, Euer Gnaden."

Kaum fiel die schwere Hausthür ins Schloß, so eilte der alte, russische Portier Gottlieb nach und flüsterte mit dem ängstlichsten Gesicht der Welt:

„Gottlieb, Iwanowitsch, er ist schon hier. Während Sie mit dem Polizisten sprachen ist er schon die Treppe zu Ihrer Wohnung hinaufgegangen. Jetzt müssen Sie dafür sorgen, daß er wegkommt, ehe jene drei Polizisten in meiner Portierstube sind."

Gottlieb war keines Wortes fähig; er war über der letzten Mitteilung selbst bleich geworden, nickte dem Manne zu und ging mit bebenden Knieen die Treppe hinauf.

In seinem Schreibzimmer fand er Viktor unruhig auf und abgehend. Statt jedes Grußes rief dieser ihm entgegen:

„Willst Du die zweitausend für mich in jenem Geschäfte bezahlen und mir sofort die tausend Rubel zur Reise geben oder nicht? Du weißt, was ich sonst Wanda sage."

Im nächsten Augenblick hatte Gottlieb ihn an beiden Schultern gefaßt und trug ihn blitzschnell ins Speisezimmer, damit Wanda nicht gestört würde. Hier preßte er ihn an die Wand, sah ihm scharf und unverwandt in die von Haß lodernden Augen und sagte leise: „Wanda siehst Du nicht wieder; sie kann in jedem Augenblick sterben und Du sollst sie nicht mehr stören. Eben war die Polizei da und suchte Dich um eines Verbrechens willen, das der Lamezza, dessen Paß Du hast, hier früher begangen hat. Wenn Du noch eine halbe Stunde verweilst, kommen drei Polizisten in die Portierstube und werden Dich verhaften."

Viktor wußte, daß der Schwager nie log, darum fuhr er im ersten Augenblick etwas zusammen, dann aber flammte ein satanisches Lächeln in seinem Gesicht auf und er sagte höhnisch:

Fortsetzung folgt.

Unterhaltung.

Laß dir an meiner Gnade genügen.

Paulus, von des Satans Faust geschlagen,
Flehet darum dreimal zu dem Herrn,
Frei zu sein von diesen schweren Plagen;
Dies wünscht seine matte Seele gern.
Doch zum treuen Knecht mit Liebeszügen
Spricht sein Herr, der nur das Gute schafft:
„Laß an meiner Gnade dir genügen,
Ich zeig' in den Schwachen meine Kraft!"

Und der fromme Diener merkt ergeben
Auf des Meisters wohlgemeintes Wort;
Pauli Seele kennt kein Widerstreben,
Jesus ist allein ihr Herr und Hort;
Gern will er sich dessen Willen fügen,
Folgen dem Befehl gewissenhaft:
„Laß an meiner Gnade dir genügen,
Ich zeig' in den Schwachen meine Kraft!"

Seine Gnadenkraft der Heiland zeigte
Mächtiglich in Paulus, seinem Knecht,
Der vor ihm in Glaubenstreu' sich neigte
Und voll inn'ger Liebe diente recht,
Bis er droben schaute mit Vergnügen
Den, der ihn einst mit dem Wort gestraft:
„Laß an meiner Gnade dir genügen,
Ich zeig' in den Schwachen meine Kraft!"

Lieber Herr, wie zur Apostel Zeiten,
So ist heut' dein Wort noch wert und wahr;
Du schenkst jetzt auch Kraft und Mut zum Streiten
Und giebst Siege deiner treuen Schar.
Tröstend sprichst du, wenn uns will betrügen
Satan, und das Herz uns fast erschlafft:
„Laß an meiner Gnade dir genügen,
Ich zeig' in den Schwachen meine Kraft!"

Damit wir nicht übermütig werden,
Noch das Herz verfall' in Sicherheit,
Sendest du uns Leiden und Beschwerden,
Läßt uns ziehen oft in Kampf und Streit.
Doch dein Heilandswort kann ja nicht lügen,
Dran in Nöten fest der Glaube haft't:
„Laß an meiner Gnade dir genügen,
Ich zeig' in den Schwachen meine Kraft!"

Mächtig ist dein Häuflein durchgedrungen,
Ob die Feinde trotzten noch so sehr,
Deiner Gnadenführung ist's gelungen,
Daß dein Wort zog über Land und Meer;
Mocht' die Welt es noch so böse rügen,
Du thatst kund die Wahrheit meisterhaft:
„Laß an meiner Gnade dir genügen,
Ich zeig' in den Schwachen meine Kraft!"

In mir Schwachen, Herr, sei du auch mächtig,
Reinige mein Herz und wohne drin,
Und regier' mit deiner Gnade prächtig
Meinen Leib und Geist nach deinem Sinn!
Damit Satan mich nicht kann betrügen
Und ich übe gute Ritterschaft,
Laß an deiner Gnade mir genügen,
Bis ich schaue deine Himmelskraft.

L. F. Rittler.

Streng und doch voll Liebe.
Matth. 15, 21—28.

Die Jünger können das Schreien des Weibes nicht ertragen. Aber es ist doch wenigstens ein Wunsch der Hilfe in ihrem Herzen, während Jesus thut, als gehe ihn die Sache gar nichts an. Nun aber antwortet er doch. Und seine Antwort ist fast noch schmerzlicher, als sein Schweigen. Ich bin nicht gesand, denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel! Ist das wirklich die Sendung des Gottessohnes, daß er nur für das kleine Volk Israel vom Himmel kam? Es steht doch geschrieben, daß die Engel zu Weihnachten verkündigten, die große Freude von der Geburt Christi werde allen Völkern widerfahren. Jesus ist das Licht, das jeden Menschen erleuchtet. Wie mag der Sohn Gottes sagen, er sei nur für die verlorenen Schafe Israels? — Auch er hat seinen von Gott ihm zugewiesenen Beruf und führt sein Leben in den Schranken, die ihm gesetzt sind Innerhalb des Volkes Israel soll der neue Bund begründet werden. Hätte Jesus sein Evangelium zugleich den Heiden und Juden zugeeignet, so wäre es jenen zu eng und diesen zu frei geworden. Israel ist das auserwählte Volk der Verheißung, dem die Offenbarungen Gottes vertraut sind. Da muß das Heil vorbereitet sein, ehe es zu anderen Völkern übergehen kann. Erst sollen die Heilsgedanken in die israelitische Form so fest hineingeprägt werden, daß sie auch unter heidnischen Völkern ihre eigentümliche Gestalt und Kraft nicht verlieren konnten. Jesu Tod sollte ein Opfer, seine Gemeinschaft ein Passamahl, seine Kirche ein Tempel sein. Das konnten auch nachher die Heidenvölker leicht verstehen und festbehalten. Jesu Wort hätte das fremde Weib kränken können. Sie aber läßt sich weder kränken, noch abweisen, fällt vor ihm nieder und betet: Herr, hilf mir!

Man erschrickt beinahe, wenn man die Antwort des Herrn vernimmt: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde! Da steht die Scheidewand zwischen Heiden und Juden fester aufgerichtet denn je. Wie Kinder und Hunde scheidet sie des Menschen Sohn von einander. Es scheint wie Verachtung der heidnischen Seelen wenn er davon redet, daß man das Brot den Hunden vorwerfe. Und doch ist Jesu Herz erfüllt von heißer Liebe auch zu dieser Seele. Gewiß möchte er gleich helfen, aber er darf nicht. Erst wenn das Weib durch ihre Demut ihn überwindet, die Schranken niederbricht, dem Himmelreich Gewalt anthut und sich hineindrängt in den Kreis der Gnade und Offenbarung, den Gott um Israel gezogen hat, erst dann kann Jesus seine Gnade auch ihr erweisen.

Das Weib besteht die Probe. Sie will gern ein Hündlein heißen, wenn ihr von dem Tische des reichen Herrn nur etliche Brocken abfallen. Sie fühlt, daß sie viel zu gering ist aller Barmherzigkeit, die Gott den Menschen zuteil werden läßt. Aber in ihrer notleidenden Seele weiß sie keine Hilfe und klammert sich darum an die Barmherzigkeit deren er sich nicht wert hält. Wie einst Jakob in dunkler Nacht den Kampf mit Gott dadurch gewann, daß er sprach: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! so spricht das kananäische Weib: Ja, Herr, aber doch! Damit gewinnt sie den Sieg. Ihre Standhaftigkeit wird belohnt und ihre Geduld wird gekrönt. Selbst Jesus rühmt den großen Glauben dieses Weibes. Solchem Glauben giebt er die erbetene Gnade. Sofort weicht der böse Geist von dem Kinde. Als die Mutter nach Hause kommt, liegt die Tochter sanft schlafend auf ihrem Bett. Ein großes Wunder, innerlich noch größer als nach außen! Die Seelen zweier Heidinnen sind erlöst und Christi Eigentum geworden. So viel vermögen vier Worte: Ja, Herr, aber doch!

Der beste Freund.

Brauchst Du einen Freund? Und wer sollte nicht einen Freund brauchen, lieber Leser! der mächtig genug ist, Dich in allen Gefahren und gegen alle Feinde zu beschützen, — reich genug, all Deinem Mangel abzuhelfen, — liebevoll genug, Dir alles Gute zu thun und mit Deinen Schwächen Geduld zu haben, — und weise genug, in allen Verlegenheiten Dir zu raten und Dich richtig und wahrhaft klug zu leiten? — Bedarfst Du jemanden, an den Du in jedem Schmerz und Kummer Dich wenden kannst, der voll Mitgefühls ist mit jedem Leiden, das über Dich kommt, dessen Herz und Ohr Dir offen steht zu jeder Zeit, in jeder Lebenslage? Suchst Du Einen, welcher der Zuneigung Deines ganzen Herzens würdig ist, welchen Du von Herzen wert halten und dem Du daher voll Vertrauen Dein Herz ausschütten kannst? — Verlangst Du nach einem solchen Freunde, der Dich nie täuscht, der Dir treu bleibt, wenn alle anderen Dich verlassen, der selbst im Tode Dich hält und führt und trägt? — so wisse: dein Verlangen kann befriedigt werden!

Ja, lieber Leser! in Wahrheit: ich kann Dir ankündigen, daß ich Einen weiß, der nicht nur alles das hat und giebt, was ich eben genannt habe, sondern noch unendlich mehr Sein Name ist: Jesus. Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden: darum findest du bei ihm sicheren Schutz. Sein Reichtum ist unerschöpflich; darum kann er mit allem, was Du bedarfst, Dich versorgen. In ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis; daher wird sein Rat in allen Fällen für Dich der beste Rat sein.

Fühlst Du Dich bedrückt von dem Elend, das der Welt Sünde und Deine eigene Sünde über die Welt und über Dich selber gebracht hat? Fühlst Du, daß Du ein armer Sünder bist, lieber Leser? irrend und fehlend arm an Tugend, die vor dem heiligen Gott bestehen kann, ein verlorener und verdammniswürdiger Mensch? Nun, so wisse, daß Jesus, dieser Freund über alle Freunde, Dir Gold anbietet, daß Du reich werdest, und weiße Kleider, daß Du Dich anthuest, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, dazu Augensalbe, daß Du sehen mögest. Offb. 3, 18. Und dies alles will er Dir geben „umsonst und ohne Geld." Jes. 55, 1. Ja, seinen Heiligen Geist will er Dir geben, durch den Du erst recht erkennen wirst, wie sehr Du eines solchen Freundes und Erlösers bedarfst, und wie seine Fülle alles enthält, wonach Deine Seele sich sehnt. Ohne das Licht des Heiligen Geistes sieht man Jesum nur für einen frommen, weisen Lehrer an, der in einem fernen Lande und einem längst vergangenen Zeitalter lebte. Oder man denkt, er sitze droben im Himmel, fern von uns, ohne sich um uns zu kümmern. Jesus ist einem dann gleichsam in Dunkel gehüllt, so daß man nicht weiß, was man an ihm hat. Der Geist aber erklärt ihn. Joh. 16, 14. Oeffnest Du diesem Lichte Deine Seele, so tritt Jesus in Klarheit vor Dich als Dein Heiland, der auch für Dich vom Himmel gekommen und Mensch geworden, auch

für Dich am Kreuze gestorben und dann zum Vater gegangen ist Ein tiefer Friede, wie ihn die Welt nicht geben kann, eine durchdringende Freude und Wonne wird dann in Dich einströmen und Dich neu beleben — dann, wenn Du vom Heiligen Geist erleuchtet und geleitet, Jesus Deinen Herrn und Heiland nennst, und in seinem Blute die Vergebung der Sünden findest.

Auch Deinem zeitlichen Mangel ist Jesus imstande abzuhelfen, er wird Dir auf Dein Bitten von irdischen Gütern gewiß so viel geben, wie Du bedarfst und wie Dir gut und heilsam ist. Suche nur Seine Freundschaft und vertraue seiner Führung, er hat sein Blut für Dich vergossen und sein Leben für Dich gelassen: wie sollte er nicht, was ihm ein Geringes ist, Dir aus leiblicher Not und Sorge helfen wollen?

Dieser Freund hat Mitleid mit unserer Schwachheit, da er selbst allenthalben versucht worden, wie wir, doch ohne Sünde. Ebr. 4, 15. Die Liebe, die ihn einst vom Himmel herniedertrieb und ihn bewog, hier im Thränenthal umherzugehen und die Thränen bußfertiger Sünder und armer Kranker zu trocknen, — diese Liebe wohnt auch jetzt noch in seiner Brust. Wenngleich er jetzt zu des Vaters Rechten in Herrlichkeit erhöhet ist, so ist er dadurch nicht zu hoch geworden, um auf Sünderthränen zu achten Scheint es einer Seele manchmal, daß Jesus ihr zürne und sie strafend anblicke, so ist gewiß Ursache dazu vorhanden. Es ist eine solche Seele, vielleicht wider besseres Wissen und Gewissen, seiner Stimme unfolgsam gewesen; darum verbirgt er sich ihr. Aber sobald sie ihn wieder sucht, und hinwegthut, was ihm mißfällt, so läßt er sich wieder finden, und neigt sich liebreich zu ihr nieder. Laß daher nur Deine Hoffnung nicht sinken und wirf Dein Vertrauen nicht weg, wenn es einmal scheint, als hörte Dich Jesus nicht! Es scheint nur so, liebe Seele! Er hört Dich wohl, aber läßt Dich eine Weile warten, ehe er Dich erhört, hast Du ihn nicht lange warten lassen, ehe Du Dich zu ihm wandtest? Er läutert Dich in solcher Prüfung, wie Gold in Feuer. Er zeigt Dir deine einzelnen Fehler und Dein ganzes Sündenelend, damit er, als der treue Seelenarzt, Dich davon heile. Ist Dein Verlangen einmal recht rein und recht inbrünstig geworden, so stillt er es gewiß.

Dieser Freund will Dein Freund sein in kranken und gesunden Tagen, im Alter wie in der Jugend. Keine Veränderung Deiner äußeren Verhältnisse verändert Seine Freundschaft. Wenn Du in Not gerätst oder wenn Du traurig und niedergeschlagen bist, so mag der Menschen Gunst und Liebe sich wohl von Dir wenden — Jesu Liebe steht gerade dann Dir offen. Und wie gut ist es, daß wir an jedem Orte, sowohl im Geräusch einer Stadt, als in der Stille und Einsamkeit, sowohl in der Heimat, als in fernem, fremdem Lande — zu ihm fliehen können! Allenthalben steht sein Ohr unsern Klagen voll Teilnahme offen, sein Herz fühlt unsern Kummer mit, und seine treuen Hände breitet er segnend, heilend und helfend über uns aus.

Wohlan denn, lieber Leser! erwähle diesen Freund zu Deinem Freunde! Er ist nicht zu hoch, nicht zu fern. Darum fasse Mut, fasse ein Herz zu seinem Herzen! Schließe einen ewigen Bund mit ihm, daß Du ihm von Herzen anhangen und ihm allein angehören willst! Er ruft auch Dir zu: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Joh. 7, 37. Dürstet Dich nun nach wahrem Frieden, unvergänglicher Freude und ewigem Leben, o komme zu ihm! Erdenlust, Erdenreichtum und Erdenglück sind vergänglich und können Deinen Durst nicht befriedigen, Jesus allein kann es. Erwähle ihn zum Freunde, so wird er Deines Herzens Trost und Dein Teil sein immerdar. Kündige dagegen der Sünde alle Freundschaft auf! Willst Du mit Jesu Dich verbinden, so mußt Du von ihr Dich scheiden. Und warum wolltest Du das nicht? Du hast doch an ihr eine schlechte Freundin gehabt, die Deiner Not nicht abhalf, sondern Dich in Not und Elend hineinbrachte! Darum „rein ab und Jesu an, so ist die Sach' gethan!"

Leser! Deine Zeit auf Erden kann bald abgelaufen sein, und der Tod vor der Thür stehen. Kein irdischer Freund kann alsdann auf dem dunklen Gange in den Tod, Grab und Ewigkeit Dich geleiten. Jesus aber geht auch dort mit Dir, er errettet Dich von den Qualen der Hölle, er giebt Dir einen Platz in seinem Reich, — wenn Du ihm hier einen Platz in Deinem Herzen gegeben hast! Darum komme zu ihm, bekenne Deine Sünde, und ergieb Dich ihm zum Eigentum! Sein Joch ist sanft und seine Last ist leicht Er liebt die Seinen, die in der Welt sind, und liebt sie bis ans Ende. Er nimmt sie dann zu sich, daß sie sind, wo er ist, und daß sie bei ihm Leben und volle Genüge haben. Dazu verhelfe Gott auch Dir!

Eine Bibel in anderthalb Sekunden.

Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Gutenberg (1468) sind schon 435 Jahre verstrichen. Die Menschheit ist alt geworden und hat sich noch immer wieder erneut. Stets neue Erfindungen wurden gemacht und eine Entdeckung löste die andere ab. Namentlich die Verwendung des Dampfes, des Gas- und in neuester Zeit der elektrischen Motoren zu industriellen Zwecken hat einen ganzen Umschwung der Dinge hervorgebracht. Was früher langsam und mühsam durch fleißige Menschenhände zustande gebracht wurde, wird heute mühelos durch Anwendung von Maschinen erreicht. Nur ein Beispiel unter vielen. Im früheren Mittelalter verfertigten fleißige, kunstfertige Hände mit unsäglicher Mühe im Laufe vieler Jahre kalligraphisch verzierte und mit gemalten Anfangsbuchstaben ausgeschmückte Abschriften der Heiligen Schrift. In der berühmten Oxforder Universitätsbuchdruckerei, in der seit mehr als 300 Jahren Bibeln gedruckt werden, kann jetzt der Satz in 150 Sprachen und Mundarten erfolgen. Aufträge für 100,000 Bibeln sind ganz gewöhnlich, auch könnte ein Auftrag für 500,000 Exemplare in kürzester Frist ausgeführt werden. Im Durchschnitt werden 30 bis 40 Bibeln in der Minute hergestellt. Der Gesamtdurchschnitt der Produktion während eines Jahres beträgt in Oxford weit über eine Million Bibeln, wozu 600 Tonnen Papier gebraucht werden. Es giebt nun 111 Ausgaben der Oxford Bibel in englischer Sprache. Die größte davon ist für den Gebrauch in der Kirche bestimmt und mißt 19 bei 12 Zoll. In dieser Ausgabe ist bis jetzt kein Druckfehler entdeckt worden. Die kleinste Bibel, die sogenannte „Brilliantbibel" mißt 3¾ zu 2⅛ Zoll und ist ¾ Zoll dick und wiegt wenn sie gebunden ist nicht einmal drei Unzen.

Vor etlichen Jahren wurde innerhalb 12 Stunden in Oxford eine Bibel gedruckt, (der korrigierte Satz war schon vorhanden), in London gebunden und in die Gebäude der Kensington Ausstattung abgeliefert und dem Staatsmann Gladstone überreicht. Eine solche Leistung wäre noch vor hundert Jahren unmöglich gewesen. Solche Fortschritte auf dem Gebiet der Technik sind sehr erfreulich, denn sie dienen dazu, die Ausbreitung des Evangeliums zu fördern. Wir haben ein festes prophetisches Wort, sagt der Apostel und ihr thut wohl daran, wenn ihr darauf achtet.

Der Opiumhandel in Amerika.

Während man sich mit großem Eifer zur Bekämpfung des Opium-Uebels in China hingegeben hat, macht man nun die traurige Entdeckung, daß der Konsum dieses entnervenden Giftes in unserem eigenen Lande ein ganz besondrer sei. Eine Kommission ist damit beschäftigt, Untersuchungen über Einfuhr und Genuß von Opium in den V. Staaten zu machen. Was bisher von derselben ermittelt worden ist, deutet an, daß darüber bedenkliche Zustände herrschen Den bisherigen Ermittelungen zufolge hat die Einfuhr von Opium seit 1878 um volle 250 Prozent zugenommen, und doch hat die hiesige chinesische Bevölkerung sich seitdem verringert. In den letzten vier Jahren überstieg die Importation von Opium diejenige der vorausgegangenen vier Jahre um eine Million Pfund, und man will festgestellt haben, daß nur 25 Prozent des Imports medizinischen und anderen legitimen Zwecken diente. Auch darf man nicht außer Acht lassen, daß der Opiumschmuggel äußerst lebhaft betrieben wird, so daß das genaue Quantum des zum Konsum gelangenden Artikels schwer festzustellen ist. Leute, die mit den Verhältnissen bekannt sind, erklären, daß von den in New York lebenden Chinesen etwa 1500 gewohnheitsmäßige Opiumraucher sind, während die Zahl der Weißen, die diesem Laster fröhnen, auf 5000 angegeben wird. In anderen Städten bestehe ein gleiches Verhältnis. Es wäre auch verfehlt, anzunehmen, daß nur der sognannte Abschaum der Gesellschaft unter den heimlichen Konsumenten des Opiums zu suchen ist. Das gerade Gegenteil wäre weit zutreffender. In Anbetracht dieser Thatsachen wäre es wohl angebracht, wenn man in unserem christlichen Lande mit derselben Energie mit der Abschaffung dieses Uebels vorgehen würde, die man von Seiten der chinesischen Regierung hat wahrnehmen können.

In der Politik werden die Feinde besser behandelt als die Freunde.

Ein Gottesgericht.

Aus Figueras in Spanien wird dem „Temps“ folgende erschütternde Begebenheit berichtet, die wir hier in Uebersetzung wiedergeben: „Im spanischen Dörfchen Peralada unweit Figueras in der Nähe der französischen Grenze, lebt eine redliche Familie von Landbauern, bestehend aus dem Elternpaar, einem erwachsenen Sohn und einer jungen Tochter, Dolores mit Namen. Der Sohn hatte das Loos gezogen und mußte Soldat werden; den Eltern war es jedoch gelungen die 1500 Franken zu beschaffen, welche in Spanien erforderlich sind um einen Ersatzmann zu stellen, und sie begaben sich nun in die Stadt Gerona, in Begleitung des Sohnes, um einen Ersatzmann zu suchen, während sie die Tochter Dolores allein im Hause zurückließen.

Ein Nachbar, mit Namen Tulanu, hatte das Elternpaar belauscht als sie davon sprachen einige Stücke Vieh zu verkaufen, hatte gehört wie sie später das erhaltene Geld zählten und in einem Schrank verschlossen, wie sie die Reise nach Gerona besprachen.— Er wartet den Augenblick ab, wo sie abgereist und Dolores allein geblieben ist; und das Gesicht durch eine Maske verhüllt, betritt er dann das Haus, das ihm gut bekannt ist, schließt die Thür hinter sich ab und dringt in die Küche ein, wo das junge Mädchen sich aufhielt. Diese erhebt sich erschreckt von ihrem Sitz und will um Hilfe schreien, doch ehe sie einen Laut hervorbringen kann, hat der Räuber sie gepackt, geknebelt und an eine eiserne Säule angebunden, die einen Dachbalken stützt Mit gezücktem Dolch zwingt er sie nun ihm anzugeben, wo ihre Eltern die 1500 Franken verwahrt haben. Dolores sagt alles, was der Bandit verlangt und er beeilt sich, das Geld aus dem Schrank zu holen und füllt sich damit die Taschen. Das junge Mädchen hatte den Dieb trotz seiner Maske erkannt und rief jetzt aus:

„Es ist schlecht, was Du da thust! wir haben bis jetzt als gute Nachbarn gelebt, und Du beraubst uns.“

„Du erkennst mich also?“ ruft der Dieb aus.

„Ja, Du bist Tulanu.“

„Unglückselige! Du sprichst Dein Todesurteil aus. Weil Du mich erkannt hast, mußt Du sterben, ich will nicht, daß Du mich beim Gericht anzeigst und ich ins Gefängnis komme.“

Dolores jammert und fleht um ihr Leben, sie verspricht dem Bösewicht, ihn nicht zu verraten, aber er läßt sich nicht erweichen.

„Alles was ich für Dich thun kann ist, daß Du die Todesart selbst wählen magst— was willst Du, soll ich Dich mit dem Messer erstechen, Dich erdrosseln oder erhängen? wähle!“

Das Mädchen beschwört ihn wieder, aber Tulanu bleibt ungerührt Da bittet sie ihn, er möge sie denn erhängen, in der Hoffnung, daß während der Vorbereitung hiezu, doch Hilfe kommen könne.

Tulanu sagt dem unglücklichen Mädchen, sie möge ihre Sterbegebete sprechen; dann stellt er einen kleinen Tisch mitten ins Zimmer und steigt darauf um einen Strick oben an einem Balken zu befestigen. Nachdem der Strick gründlich befestigt ist, macht er in denselben eine Schlinge, und um sich zu überzeugen, ob dieselbe sich auch richtig zusammenzieht, steckt er seinen Kopf hinein, um mit den Händen die Beweglichkeit der Schlinge zu prüfen Plötzlich kippt das Tischchen, auf dem er steht, nach einer Seite über und fällt um. Tulanu, mit dem Strick um den Hals, hängt zwischen Boden und Decke. Vergebens sucht er sich festzuhalten und das Erdrosseltwerden dadurch zu verhindern, daß er mit beiden Händen den Strick oberhalb der Schlinge faßt. Er wendet sich um Hilfe flehend zu Dolores, aber diese, an die Säule gebunden, kann kein Glied bewegen. Der Verbrecher versucht den Strick mit den Zähnen zu zerbeißen, aber er beißt sich dabei in die Fäuste, aus denen das Blut ihm übers Gesicht strömt.

In diesem Augenblick erscheint der Verlobte der Dolores, Francisco Paodal vor dem Hause. Verwundert, die Thür verschlossen zu finden, klopft er wiederholt an, ohne daß jemand ihm öffnet. Einige Nachbarn kommen herbei und unter ihnen die Frau des Tulanu. Die Thür wird erbrochen, und man findet in der Küche das junge Mädchen ohnmächtig an der Säule gebunden, und Tulanu erhängt, von Blut triefend, mit grauenhaft entstellten Zügen, nicht das geringste Lebenszeichen von sich gebend. Der Strick wird durchschnitten und der leblose Körper fällt zu Boden, wobei die Geldstücke ihm aus der Tasche fallen und auf dem Boden herumrollen. Dolores kommt wieder zu sich und berichtet alles, was sich zugetragen hat. Man wandte alle Mittel an, um Tulanu wieder ins Leben zu rufen und es ist wirchlich gelungen; seine Frau aber verfiel in furchtbare Nervenanfälle vor Schreck und Entsetzen.

Tulanu ist in das Hospital von Figueras transportiert worden; man glaubt, daß er am Leben erhalten wird. Dieses der Bericht der gediegenen französischen Zeitung, dem wir kein weiteres Wort mehr hinzuzufügen brauchen, ist doch die ganze Begebenheit ein erschütterndes Zeugnis von Gottes Strafgericht und Errettung, wie es einem in solcher Deutlichkeit selten vor Augen tritt.

Ich kann Euch den Weg zum Himmel auch zeigen.

Ein kleiner Knabe ging eines Tages mit einem Buch unter dem Arm die Straße entlang, als ein Herr ihm entgegenkam und fragte: „Kannst Du mir den Weg nach der Waterloo-Station zeigen, mein Junge?“— „Ja, mein Herr,“ antwortete der Knabe freundlich, „ich kann Ihnen den Weg zum Himmel auch zeigen.“ — Der Herr schaute ihn erstaunt an und sagte: „Nun, mein Sohn, ich möchte gerne beide Wege wissen.“ —“Gehen Sie gerade aus, ohne um die Ecke zu biegen, und Sie werden die Station erreichen, und,“ fuhr er fort, „Jesus sagt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Er ist der einzige richtige Weg zum Himmel, mein Herr.“

Wo Menschenverstand zu kurz ist, da ist Gottes Hand noch lang genug.

Treu im Geringsten.

Ein armer, lahmer, schwachsinniger Mann hatte seine Beschäftigung in einem engen heißen Zimmer, wo er zwölf Stunden täglich als Sattlergehilfe nähen mußte. Er hatte einen Prediger sagen hören, daß die gewöhnliche Arbeit zu einem Dienst für Gott gewürdigt werden möge, und hatte die Bedeutung der Worte kaum fassen können.

Eines Tages blickt er zum Fenster hinaus, und siehe, da stürzt ein wildes Pferd dahin, einen Wagen ziehend, in welchem eine vor Schrecken blasse Frau mit ihrem Kinde sich befanden. Ein Mann sprang vom Seitenwege, erfaßte glücklich die Zäume und hielt, trotzdem er mitgeschleift wurde, so lange fest, bis das Pferd ermüdet stand, und Mutter und Kind gerettet waren.

Da stieg der Gedanke im Sinn des armen Hefters auf: „Wie, wenn die Zäume an jenem Pferd nicht gut genäht gewesen wären, oder schlechter Zwirn gebraucht worden wäre? Dann hätte der Riemen über dem Gewicht des Mannes brechen müssen, und drei Menschen wären unglücklich geworden. Wer weiß, ob ich jene Zäume geheftet habe!“

Durchdrungen von diesem einen großen Gedanken, vollführte er hinfort seine Arbeit mit besonderem Fleiß. Er diente dem Herrn mit seiner Nadel, bis alle, die ihn kannten, ihn schätzten lernten und seine Erklärung bezüglich des Grundes seiner Gewissenhaftigkeit manchen zum Sporn der Treue im Geringsten wie im Großen diente.

Grausamkeiten in Nonnenklöstern.

Bekanntlich verdankt das französische Klostergesetz seine Schärfe hauptsächlich dem Bekanntwerden unmenschlicher Mißhandlungen, die in einigen Nonnenklöstern vorgekommen sind. Kürzlich wurde nun auch die öffentliche Meinung in Italien lebhaft aufgeregt durch ähnliche Vorfälle, die sich auf der reizenden Insel Ischia zugetragen haben. Dort hatte eine im Rufe der Heiligkeit stehende Frau ein Kloster errichtet, das sich die Aufgabe stellte, verwaiste und verwahrloste Mädchen in den Straßen Neapels und der Umgegend zu sammeln und zu erziehen. Das fromme Unternehmen fand allseitige Förderung, und der Bischof ernannte jene Frau zur Aebtissin. Bald aber liefen dunkle Gerüchte um über das, was im Kloster vor sich ging; die Nachbarn hörten öfters Wehgeschrei und Jammertöne, und man erzählte von empörenden Grausamkeiten, die da verübt würden. Niemand aber wagte es, einzuschreiten. Endlich gelang es einer Nonne, aus dem Kloster zu entfliehen. Sie war als blühende Jungfrau im 20. Lebensjahre eingetreten, und nach zehn Jahren verließ sie es gänzlich gebrochen. Sie wurde in ein Hospital für unheilbare Kranke gebracht, wo sie bald hernach starb. Vor ihrem Tode machte sie noch eine entsetzliche Enthüllung über die Behandlung, die Nonnen und Zöglinge sich gefallen lassen müßten. Auch einige Frauen,

die im Kloster erzogen worden waren, bestätigten die Wahrheit dieser Berichte.

Die Nonnen wurden strenger behandelt, als es die Klosterregel verlangte. So mußte sich z. B. eine zur Strafe auf den Boden legen und es sich gefallen lassen, daß die anderen alle der Reihe nach ihr in den Mund spieen. Die Waisenkinder wurden schlecht genährt, erhielten nur Mais, aber kein Brot, mußten vom frühen Morgen bis zum späten Abend stricken und häkeln, und die, welche mit ihrer Arbeit nicht fertig wurden, wurden halbtot geprügelt und auf alle Arten gequält. Durch Drohungen wurden die Kinder angehalten, allen Besuchern, die sie ausfragten, zu antworten, daß sie gut behandelt werden und eine reichliche und üppige Kost genießen. Jetzt ist endlich das Gericht eingeschritten, es sind auch einige Ausgrabungen vorgenommen worden. Ob aber viel dabei herauskommen wird, ist zweifelhaft Die Einwohner sprechen sich nur mit großer Zurückhaltung aus Furcht vor einer unbekannten Macht aus. Der Bruder der Aebtissin ist Kanonikus an der Kathedrale von Ischia und ein Günstling des Bischofs. Dagegen beschäftigt sich die freisinnige Presse Roms aufs lebhafteste mit der Sache, und sie sorgt vielleicht dafür, daß die Sache doch nicht so ohne Weiteres einschläft. A. E. L. K.

Die Vorsehung.

Von Peter Epp.

Die seligste Botschaft also, welche die Heilige Schrift der Welt zu bringen hat, ist die frohe Botschaft, von der göttlichen Vorsehung. Daß der Herr jeden Augenblick mit seinen Kindern ist, ihnen in der innigsten und liebevollsten Weise nahe steht, sie durchs Leben leitet, sie vor Gefahren schützt, ihre eigenen und anderer Fehltritte und Sünden ablenkt und beständig versucht, sie so glücklich zu machen als sie sein können und als sie es zulassen.

Beinahe ein jeder versäumt dieses zu verwirklichen. Es scheint gar oft als ob es nicht so sein könnte. Viele fühlen, als ob sie allein ständen, und in der Finsternis gingen, und wenn sie glücklich und erfolgreich sein sollen, glauben sie, daß sie die Führer und Schiedsrichter ihres eigenen Schicksals werden sollen. Sie begreifen nicht, daß eine genaue und liebevolle Vorsehung ihnen zur Seite steht bei Nacht und bei Tag, in Krankheit und Gesundheit, in Reichtum und Armut. Sie fassen es nicht, weil sie die Vorsehung des Lebens mit den sogenannten Zufällen verbinden und weil Gottes Gegenwart fleischlichen Augen unsichtbar ist.

Die Offenbarung sagt uns, daß, wenn wir in irgend einem Momente unsere geistigen Augen öffnen könnten, wir Engel sehen würden. Gott giebt uns und anderen Eingebungen; er setzt verborgene Kräfte in Bewegung, welche unser Leben leiten und es scheint uns, daß wir die Sachen denken und sie ausführen. Wir haben eine Eingebung, wir gehorchen ihr, aber wir verfolgen nicht immer ihren Ursprung zu dem Herrn. Unzählige Kräfte und Umstände spielen auf unsere Leben und beeinflussen sie, und wir verfolgen nicht ihre Spuren zu dem Herrn. Wir sind in dem Wahn, daß wir sie erzeugen. Ein kleiner Wink wird dem Menschen gegeben, welcher dem Strom seines Lebens eine ganz andere Richtung giebt und oft auch dem Strom der Weltgeschichte. Die Wendung in der Flut der Ereignisse wird oft einer irdischen Ursache zugeschrieben. Wir müssen begreifen, daß während wir unsere eigene Wege zu verfolgen scheinen, wir thatsächlich Gottes Wege verfolgen — vielleicht unwilliger Weise. Manchmal lockt er uns vorwärts, manchmal versperrt er einen gefährlichen Pfad, öffnet Wege, an welche wir nicht dachten, konzentriert diesen oder jenen Wind von Umstände auf uns; und mit all diesen zusammen trägt er uns zuletzt in den Hafen seines Wunsches.

Er wird uns trösten und ermutigen, wenn wir es erfassen, daß es kein solch Ding giebt als blinder und grausamer Zufall. Das Spiel eines herzlosen und grausamen Geschicks zu werden ist schrecklich. Es giebt viele, welche sich von dieser Nemisis (strafende Gerechtigkeit.—Ed.) verfolgt glauben. Wenn der Tag einschlägt, scheint er blind und ungerecht zu sein—wie, der Blitz welcher einfällt, wo immer es sein mag.

Das Wort Gottes lehrt, daß der Herr unsere Freunde im günstigen Augenblicke zu sich ruft. Sie sind nicht das Spiel des Zufalls. Jedes Leben hat einen bestimmten Plan. Die Jahre und Augenblicke jeder lebenden Seele sind gezählt. In seiner unsichtbaren und wunderbaren Weise wirkt Gott unsere Bestimmung. Er hält die Kräfte der Natur in seinen Händen und auch die Kräfte des Gemüts und des Herzens. Er hält die Kräfte der Natur'o ill zens. Während er seine Gesetze nicht ändert, noch aufhebt, stellt er oft eines dem andern entgegen.

Wenn ein Baum oder eine Pflanze sich über das Gesetz der Schwere erhebt, schafft Gott das Gesetz der Schwere nicht ab; er stellt ihr nur das stärkere Gesetz des Wachstums entgegen, und überwältigt es. Dieses zeigt uns, was der Herr thun kann. Es zeigt uns, daß er inmitten unerbittlicher Gesetze wirken kann und sie dennoch in Kraft hält; es zeigt uns, wie er in besonderen Fällen seine Gesetze überwältigen kann, ohne sie zu brechen. In dieser Weise errettet er uns aus dem Unfall. Er giebt unsern Seelen Eingebungen, welche uns von gefährlichen Wegen ableiten. Wie oft wird ein Plan plötzlich zerstört durch einen Ruf in einer anderen Richtung! Wer hat den Ruf gemacht? Wer hat die Flut der Absicht umgekehrt? Gott hat Millionen von Wegen, um uns zu leiten und zu schützen. Dies ist die genaue Vorsehung, von welcher wir so viel hören. Shakespeare sagt: „Es giebt eine besondere Vorsehung in dem Falle eines Spatzen." Longfellow, in seiner „Goldenen Legende" sagt: „Nichts kann mit Gott zufällig sein." Jeder Gedanke, jeder Umstand, jeder Athem der Natur oder des Geistes, der uns berührt, ist Einfluß und Zweck. Es wird uns gesagt, daß selbst die Haare unseres Hauptes gezählt sind.

Es wird gewöhnlich anerkannt, daß Ereignisse, die uns als große und weise Begebenheiten erscheinen, besondere Vorsehungen sind. Es ist leicht, die Hand Gottes in großen Sachen zu sehen, aber es ist schwer, sie in kleinen Sachen wahrzunehmen. Wir erkennen, daß Grant und Lincoln Werkzeuge Gottes waren, aber wir verfehlen zu sehen, wie dieselbe Hand im Leben der demütigsten Bürger wirkt. Mit Gott ist nichts groß, nichts klein. Eine Person ist nichts mehr sein Werkzeug, als eine andere; ein Ereignis ist eben so wichtig, als ein anderes —nicht ein besonders, sondern alle, Ereignisse und Personen sind Vorsehungen. Gott ist nicht ein parteiischer Gott. Er wird nicht Washington leiten und uns unserem Schicksal überlassen. Wenn eine Kette vom Himmel herunter gelassen würde mit Gliedern vieler Größen, würde es ebenso Unglück sein, wenn das kleinste Glied bräche, als wenn das größte breche. Das eine würde die Kette trennen, ebenso gewiß als das andere. So ist jede Person wie auch jedes Ereignis ebenso notwendig zur Kette der Vorsehung, als das andere. Der Herr hat einen bestimmten Zweck im Auge; dieser ist aus dem menschlichen Geschlecht einen Himmel von Engeln aufzubauen, und nichts kann ihn von seinem Zwecke ableiten. Jeder, ob er will oder nicht, wird zu diesem Zweck beitragen.

Wer fleißig und mit Nachdenken in Gottes Wort forscht, wird finden, daß die Heilige Schrift ein Gesetz der Zulassung lehrt, daß gewisse Dinge zugelassen werden, obwohl Gott sie nicht billigt. Er läßt Bosheit zu, sonst könnte keine Bosheit bestehen; doch billigt er sie nicht. Er läßt sie zu, weil er wünscht uns die Freiheit zu lassen. Er läßt sie zu, weil er den Willen nicht zwingen kann und zur selben Zeit den Willen frei lassen. Er läßt Unfälle zu, damit wir die Natur des Gesetzes kennen lernen und lernen, es zu befolgen. Ein Kind würde nie mit der Natur des Feuers bekannt werden, wenn Feuer nicht brennen würde. Wenn Feuer brennt, sieht es vorsichtig hinein und achtet es. Leiden ist unser bester Lehrer und größter Segen. Gott verwandelt Unfälle und getäuschte Hoffnungen und Trauer in Heilsboten. Er will sie nicht hier haben, und einstens werden sie nicht sein; jetzt aber benutzt er sie zum Wohle. Der Seemann will nicht entgegengesetzte Winde, aber wenn er sie hat, fängt er sie in seine Segel und macht sie sich unterwürfig.

Früher oder später dient alles dem Endzwecke Gottes. Ja, selbst „des Menschen Grimm bekennt ihn." Er verwandelte selbst die Halsstarrigkeit Pharaos in einen Segen für Israel. Pharaos Grausamkeit trieb sie durch die Wildnis in das gelobte Land und baute sie auf zu einer mächtigen Nation, welche den Lauf der Weltgeschichte änderte. Der blinde Eigensinn von Georg III. gab uns eine der edelsten Nationen. Wir würden nie die Unabhängigkeit erklärt haben, wenn wir nicht zur Verzweiflung angestachelt worden wären. Georg III. war böse und verdient keine Ehre für das, was er unwissentlich und gegen Gottes Willen gethan hat. Gott lenkte seine bösen Versuche in eine günstige Richtung. Er benutzt entweder günstige oder ungünstige Winde, um das Schiff seiner Vorsehung vorwärts zu treiben. „Dann," sagt einer, „macht es keinen Unterschied wenn ich böse bin." Ja, es macht sehr viel Unterschied, denn wäh-

rend wir gezwungen sein werden, mitzuhelfen in der Ausbreitung wohlthätiger Pläne des Herrn, werden wir nicht entschuldigt werden für unser Betragen und werden für dasselbe leiden müssen. Pharao und Georg III. verloren das Verdienst eines großen Erfolges und waren elend in ihren Erfahrungen. Es ist besser für uns, willig mit Gott zu arbeiten, lieber wie ein Kind zu arbeiten als wie ein Sklave. Jemand bemerkt: „Wenn ich gezwungen bin, Gottes Pläne zu fördern, ob ich recht oder unrecht thue, so thue ich Gottes Willen." Aber wir sind verantwortlich für unsere Endzwecke nicht für Ergebnisse. Wenn wir böse handeln, thun wir, was Gott verbietet und beklagt, ob er sie zu unserer oder anderer Wohl benütze oder nicht. Wenn wir den Hammer erheben, um unseren Nächsten zu schlagen und jemand unsern Arm so wendet, daß wir den Nagel treffen und etwas Nützliches thun, sind wir ebenso schuldig, als ob wir unsern Zweck erreicht hätten. Pharao war nicht gezwungen zu thun, was er that; der Herr verkehrte einfach seine bösen Zwecke in gute Ergebnisse. Wilkes Booth war nicht gezwungen den Lincoln zu ermorden; aber, nachdem er ihn ermordet hatte, trug Gott den müden Diener heim ohne einen Augenblick bewußten Leidens, und durch dieses traurige Ereignis bewegte er sich zu solch einem Grade das Herz der Nation, daß alle Seelen verbunden und vereinigt wurden in einer gemeinsamen Brüderschaft. Lincoln that mehr in seinem Tode als in seinem Leben. Wer kann die Pläne des Allmächtigen umstoßen? Die Bösen mögen versuchen es zu thun, aber sie werden nur zur Förderung seiner Pläne dienen. Sie werden Unglück und Schmerzen auf sich selbst bringen; aber, ob willig oder unwillig, werden sie den Zwecken Gottes dienen.

Dieses wunderbare Gesetz von Zulassungen und einer lenkenden Vorsehung ist sehr trostreich für die, welche recht thun wollen. Es ist die schönste Offenbarung, welche der Welt gegeben wurde. Es ist sehr hilfreich, um Geheimnisse zu erklären und Begebnisse zu entwirren. Gottes Pläne werden zu einem großen und erfolgreichen Abschluß kommen, und Menschen, wie glänzend und mächtig sie auch seien, können sie nicht umstoßen. Unser kleines Schiff von Winden bewegt und von Stürmen und Finsternis umgeben wird zuletzt den glänzenden und friedevollen Hafen finden. Es ist noch ein anderer Gedanke mit dieser Lehre von der göttlichen Vorsehung verbunden. Der Herr hat das höchste Absehen auf unsere Zukunft. Wie der Seemann auf dem Meere, welcher gegen die Winde kämpft, sein Auge beständig auf den Kompas gerichtet hält, und in seinem geistigen Blicke den entfernten Hafen sieht und ihn zum Ziele hat, so denkt der Herr beständig über die Endzwecke, welche er für uns im Auge hat und leitet alles, um diese Endzwecke zu fördern. Wir können das Ende nicht sehen, er kann. Ich sah ein Kind an der Brust seiner Mutter liegen in einem Schnellzug nach der Stadt Winnipeg. Es wußte nicht woher es kam, wohin es fuhr, noch auf welche Weise es vorwärts fuhr. Es warf sich hin und her, sträubte sich, schrie und machte einen jeden im Wagen unglücklich, und war selbst das unglücklichste von allen; doch änderte dieses nicht im Geringsten den Lauf des Zuges. Die Mutter hielt es fest an ihrer Brust, die Eisenbahnleute gingen frohen Muts ihren Pflichten nach, als ob nichts Besonderes sich ereignet hätte, und der Zug machte vollkommene Zeit. Er kam am Bahnhof in Winnipeg pünktlich an, und alle Passagiere waren gesund und unversehrt. Freilich, das Kind war zu jung um verantwortlich zu sein; doch kann es als Beispiel dienen. Was das Kind unglücklich machte, war seine Unruhe. Alles war in bester Ordnung und es fuhr dahin in der rechten Richtung. Seine Unruhe änderte nicht die festgesetzte Zeit der Fahrt; es machte nur sich selbst und andere unglücklich. Die Welt ist voll von Leuten dieser Art, welche dahinfahren auf dem Zuge der Vorsehung des Herrn. Sie ändern nichts durch ihre Unzufriedenheit; sie machen nur sich und andere elend. Es ist auf diese Weise, daß Gottes Kinder vorwärts getragen werden in den Armen der ewigen Güte. Er thut stets was das Beste für sie ist, wie viel sie auch murren und sich sträuben mögen. Und erthut, was sie wünschen würden, wenn sie das Ende sehen könnten. Das Kind erreichte Winnipeg zur Zeit, und wir werden durch solche Erfahrungen durchgehen, welche für unser größtes Wohl sind, ob wir dabei willig oder unwillig seien, und werden das Ziel unserer Reise zur festgesetzten Stunde erreichen. Wollen wir unruhig, widerspenstig, elend gehen? Oder wollen wir vertrauensvoll und glücklich gehen? Der große, friedevolle, weise Vater hält uns in seinen Armen, und wir werden vorwärts schreiten, ob wir wollen oder nicht.

Viele Leute sind um die scheinbare Ungleichheit des Lebens bekümmert. Sie können nicht sagen, warum einige in reiche Verhältnisse gestellt sind, warum einige edler Abstammung und kräftiger Gesundheit sind und sich jeder Bequemlichkeit erfreuen, während andere kämpfen mit Sorgen, welche das menschliche Leben zuläßt. Diese Betrachtungen wenden die Herzen vieler von Gott ab. Doch sollen wir uns erinnern, daß der Herr nicht darauf sieht, was schnell dahinfährt, außer es diene dem großen Endzwecke, welches er im Auge hat. Er ist auf unsere Zukunft bedacht. Er sieht immer auf den Charakter. Er weiß, was in einem besonderen Falle das Beste sein wird, und was unsere Kraft und Gedeihen am Besten fördern wird. Wenn Armut und Kampf es thun wird, werden wir Armut und Kampf haben. Einigen Pflanzen kommen die Fröste zugut, anderen nicht. Wenn es besser für uns ist, zu kämpfen, hält Gott die Gelegenheit dazu nicht zurück. Einige gedeihen nur durch Hindernisse, andere sinken unter denselben. Der Herr hält in seinen Händen alle Winde günstiger Umstände und Gelegenheiten, und treibt unser Schiff in der Richtung, welche uns zu unserem höchsten Wohle vorwärts führt. Wenn wir Vertrauen zu ihm haben, werden wir in Frieden vorwärts gehen — nichts wird seinen Plan für uns ändern. Er giebt jedem, was für ihn das Beste ist.

Wir können nicht an einen Gott der Liebe und Weisheit glauben, und zweifeln, daß er uns Reichtum, Gesundheit, Macht und selbst ein Königtum geben würde, wenn es für uns das Beste wäre. Wie können wir zweifeln, wenn wir sehen, daß Leute diese Sachen erlangen beinahe immer durch die Vorsehung des Herrn? Wirklich, beinahe alles ist geerbt; wir erben Reichtum, Gesundheit, oder die Gaben, welche diese bringen. Wenn ein Mensch eine Anlage erbt, welche ihm Reichtum und Macht bringt, ist es nur eine andere Weise zu sagen, daß er Reichtum und Macht erbt. Es ist Gott, welcher den Menschen ihre Gaben und Fähigkeiten giebt, durch welche sie im Leben vorwärts kommen. Menschen erben Gesundheit, Adel, Kraft; sie kommen zu einer amerikanischen, chinesischen oder Hottentotten Familie ohne ihren eigenen Willen. Und wir können nicht glauben an einen parteiischen Gott, und zur selben Zeit glauben an einen guten Gott.

Welche Gaben, welchen Reichtum oder Macht wir haben mögen, welcher Art die Verhältnisse auch sein mögen, in welchen wir sind, sie müssen die besten für uns sein. Wenn Gott allweise und alliebend ist, muß es so sein. Wenn er es am besten gefunden hätte, hätte er uns ebensogut vor tausend Jahren zur Welt kommen lassen können, wenn er gesehen hätte, daß es für uns das Beste wäre. Wenn er es nicht thun könnte, ist er nicht allmächtig. Wenn er nicht das beste für uns thun will, dann ist er nicht allweise und alliebend. Wenn wir treu und vertrauensvoll unser Teil thun, und an diesem oder jenem mangeln, ist der Mangel ein gesegneter.

Wir können sagen, daß es das Werk böser Menschen ist, welche Armut und Kampf auf der Erde erzeugen. Ja, aber wenn es nicht für uns das Beste wäre, Armut und Kampf zu haben, würde Gott dieselben umtoßen oder er würde uns in ein anderes Zeitalter, in andere Zustände und Umstände gestellt haben. Während er die Ungerechtigkeit der Menschen nicht entschuldigt, braucht er beide, die günstigen und ungünstigen Kräfte, um seine Endzwecke zu erlangen. Wir sehen das Muster seines Planes von unten, und sehen geballte Massen von Zwirn und gemischte Farben ohne Harmonie, Ordnung oder Schönheit. Die andere Seite, die vor den Augen Gottes liegt, ist das großartige und herrliche Werk des göttlichen Meisters.

Gott in seinem Wort lehrt also, daß die Welt durch unendliche Liebe unendliche Weisheit geleitet wird. Alle Gesetze, physisch oder geistig, sind Gesetze der Liebe. Sie könnten nichts anderes sein, da sie von der Hand der Liebe und Weisheit kommen. Kummer kommt von dem Verkehren derselben; alles Unheil kommt von den unrechten Gebräuchen einer guten Sache. Honig kann gegessen werden und ist dem Gaumen angenehm und nahrhaft für den Magen; aber ins Auge gebracht wird er eine Ursache von Schmerz und Schaden. Jeder Gram hat seinen Ursprung in einem unwissenden oder absichtlichen Brechen von Gesetzen. Es ist möglich, daß wir infolge der Unbedachtsamkeiten unserer Vorfahren leiden; Krankheiten werden auf dem Strome der Erblichkeit getragen und legen Unschuldigen Leiden auf. Gesetze sind alle wohlthätig und wenn wir Menschen ihnen folgen werden, dann

werden auch Gram und Leiden für immer wegfliehen. Der Herr leitet jede Seele mit der zartesten Barmherzigkeit; in unseren dunkelsten und schuldigsten Momenten erlaubt er nur das, was für uns das Beste sein wird. Sei es Schmerz oder Freude, es ist immer Liebe, welche sie zuläßt. Sie sind der Meißel und das Sandpapier, welche schneiden und glätten, um beständig zu verschönern. Selbst unsere schwerste Pein wird zu unserer Seligkeit und Vollkommenheit beitragen; jeder Wind, sei es ein Orkan oder milder Wind, wird die Segel schwellen, die uns in den Hafen führen.

Das Papier ist voll, deshalb muß ich abbrechen. Bisher was es geduldig wie immer und ließ vieles auf sich hinauf schreiben, doch jetzt versagt es ganz, und glaube ich auch auf einmal genug zu sein, um die Leser nicht zu ermüden.

Altona, Man.

Anm.—Lieber Bruder! Sie hätten diesen Artikel auf wenigstens doppelt so viel Seiten schreiben sollen. Es ist zu anstrengend für den Setzer, solche feine ineinander geschriebene Schrift zu setzen.—Ed.

Vereinigte Staaten.

California.

Escondido, den 7. Sept. 1908. An den Editor der „Rundschau"! Bitte, nachfolgende Zeilen über das hier bei Escondido am 6. September erfolgte Einweihungsfest unseres Versammlungshauses, in die Spalten der „Rundschau" aufzunehmen. Unserer Einladung folgten 19 auswärtige Besucher, und wurde das Haus in der Morgenstunde schon gefüllt. Dann machte Br. Wiens von Dawny die Einleitung mit dem 95. Psalm, und munterte auf zur Dankbarkeit, worauf Br. Joh. Böse die Begrüßungsrede hielt über Ps. 118, und betonte besonders den 24. Vers, daß wir durch des Herrn Hilfe das Haus bauen konnten und nun der Tag da war, wo es völlig dem Herrn übergeben werde. Laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein. Dann hielt Br. Schellenberg eine dazu passende Rede, Text der 84. Psalm, worauf Br. Joh. S. Regier über das Wandeln im Hause Gottes sprach, nach 1. Tim. 3, 15. Dann las Br. Fr. Penner noch die Rechnung von dem neuerbauten Hause vor. Es kostet $1000 und ist ziemlich ganz bezahlt, worauf noch eine Kollekte erhoben wurde zu diesem Zweck. Dann folgte Schluß.

Es wurde nun in diesem Hause zum ersten Mal gemeinschaftlich gespeist, was so ein kleines Liebesmahl war. Nachmittags hielt Br. Schellenberg noch eine wichtige Missionspredigt, worauf Schw. E. Neufeld vieles von Indien erzählte. Die Kinder wurden recht aufmerksam und mancher hätte wohl für die Heidenkinder gerne etwas gethan. Dann machte Schreiber dieses Schluß mit dem Wort aus der Bergpredigt, Matth. 7, 24, worauf eine Kollekte gehoben wurde für die Mission und reich gesegnet besonders über das Wort: „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht," fuhr jeder heim.

Seit gestern morgen ist es dunkel und trübe und regnet auch etwas, jedoch nur sehr wenig. Zum Weintrauben trocknen ist Regen auch nicht sehr erwünscht; mit dem Schneiden der Trauben wird nächste Woche begonnen. Allem Anschein nach kann sich der Regen auch wohl frühe einstellen. Die Temperatur ist mäßig, war vorige Woche 83 Grad. Morgens gewöhnlich dunkel, des Tages hell und klar und etwas windig.

Grüßend, Peter Fast.

Kansas.

Meade, den 8. Sept. 1908. Lieber Bruder Fast! Einen Gruß der Liebe und des Friedens zuvor! Weil von hier so wenig berichtet wird, so will ich versuchen ein wenig einzuschicken. Wünsche Dir, lieber Bruder samt Familie Gottes Segen und die schöne Gesundheit. Kann von hier berichten, daß so viel ich weiß, alles so beim mäßigen Wohlsein ist. Wir sind hier jetzt sechs Monate in Kansas. Die Witterung ist dies Jahr ziemlich trocken und haben nur eine schwache Ernte. Habe von 40 Acres nur 10 Acres Weizen geschnitten. Bekam von 10 Acres nur 16 Bushel Weizen. Von sieben Acres Hafer 72 Bushel. Im Dorf haben sie mehr bekommen. Prediger K. Friesen hat 22 Bushel vom Acre gedroschen. Es hat von drei bis 25 Bushel Weizen vom Acre gegeben. Will noch bemerken, daß sie östlich von uns mehr Regen bekamen als wir, so wie ich gehört, bekamen sie sehr gutes Korn. Es sind schon viel Leute hergezogen diesen Sommer, wenn ich recht gezählt habe, sind schon 41 Familien Mennoniten hier. Etwa 32 Familien sind von Jansen, Neb., also schon eine große Ansiedlung und so wie es scheint, kommen noch immer mehr.

Es wird sehr gebaut, Nachbar Gerhard Töws, von York, hat seinen Stall schon fertig, wohnen schon darin, jetzt ist er am Hausbauen, 28 bei 28. Auch Friesen von Jansen sind sehr beschäftigt mit Bauen. P. L. Friesen und P. J. Heidebrecht haben es sehr drock mit Cementsteinen machen. P. L. Friesen hat sich ein großes Haus gebaut. P. J. Heidebrecht und Joh. J. Friesen haben es sehr drock mit Windmühlen und Pumpen aufzustellen.

Wir haben hier schon ein schönes Schulhaus, 24 bei 32, ist schon fertig. Ich glaube dieses ist eine gute Gegend; es regnet hier nicht so viel, aber das Land braucht auch nicht so viel Regen als in Nebraska. (Ei, Franz!—Ed.)

Nun, Ihr lieben Geschwister im hohen Norden, wie geht es Euch dort allen? Unsere Gedanken sind oft bei Euch; habe auch schon oft schreiben wollen, aber es wird nichts; schreibt nur fleißig für die „Rundschau". Lieber Bruder Isaak Friesen und Geschw. A. K. Sawatzky, wie geht es Euch? Seid Ihr noch am Leben? Von Dir, lieber Br. J. T. Thiesen, bekamen wir eine Postkarte samt Familie und Farm. (So, wir wollen auch eine, bitte.—Ed.) Wie geht es Euch? bitte um Nachricht

Seid alle herzlich gegrüßt mit Ps. 15. Eure Mitpilger nach Zion, J. K. S.

Minneola, den 8. Sept. 1908. Einen herzlichen Gruß zuvor an Dich, lieber Br. Fast, wie auch an alle Rundschauleser! Wir haben hier recht schönes Herbstwetter und wir sind am Zubereiten des Landes für die Wintersaat. Es ist jetzt schön naß und Korn und Futtergetreide wachsen noch sehr. Das Dreschen ist vorüber und wo die Elemente nicht zu sehr gewütet haben, war die Ernte sehr gut. Von Krankheiten ist nichts zu berichten. Geschw. Peter Ratzlaffs und Jakob J. Wieben wurden durch Zuwachs in der Familie erfreut. Br. Korn. Thießen, Inman, war Sonntag hier und predigte vormittags und abends. Br. Franz Wiebe, Jakob J. Wiebes Bruder, von Oklahoma, besuchte uns ebenfalls hier, und so lernt man unserem Jakob seine Verwandten alle kennen. Besuche sind uns immer willkommen, besonders wenn Prediger uns besuchen und uns einige gute Predigten halten.

Br. Reimer kam letzte Woche zurück von Beaver, wo er für Br. Klaas Willms ein Wohnhaus baute; nächstens geht er wieder nach Inman, um den Leuten dort auszuhelfen.

Heute sollte hier die Schule anfangen, aber weil kein Lehrer da ist, brauchen die Kinder auch nicht gehen. Es ist auch noch wenig Aussicht vorhanden einen Lehrer zu bekommen, und doch ist hier ein guter Platz für einen Lehrer. In unserem County sind viele Schulen ohne Lehrer weil die westlichen jungen Männer lieber Ochsen treiben als Schulmeister sein. (Man hat dabei wohl weniger Freude, aber auch weniger Aerger.—Ed.) Schließlich müssen uns dann andere aushelfen oder wir kehren zur guten alten Zeit zurück und müssen selber unsere Kinder lesen lehren. Als Ursache, daß so wenig Lehrer sind, wird die Lohnfrage vorgeschoben, der Lohn soll zu klein sein. Gute Lehrer erhalten von $60 bis $75 monatlich, und das ist doch recht gut; die größte Ursache wird doch wohl sein, daß die Hantierung zu ungewohnt ist. Oft kommt so ein junger Mann in die Schule, ohne jegliche pädagogische Kenntnis, und wenn auch mit gutem Willen, ist es ihm doch alles neu; der junge Mann hat es sich ganz anders vorgestellt und das nächste ist, lieber irgend einen anderen Beruf als das Lehrerhandwerk.

In Rußland, unserem alten Vaterland, gab es wohl keine solche Neulinge, dort lernten und praktisierten die jungen Männer erst gründlich das Schulfach und den Umgang mit Kindern und die Liebe zum Schulehalten wurde dort eingepflanzt, und wenn so ein junger Mann zur Schule kam, war er oft seinem älteren Kollegen und Vorgänger überlegen. Nun, wir hoffen, daß es bald genug deutsch-englische Lehrer haben wird.

Es hat hier dieses Jahr viel Heu gegeben in den niedrigen Stellen. Jetzt wird viel Korn geschnitten. Unsere Mutter, Frau Gerhard Kornelsen, von Inman, besuchte uns letzte Woche.

Grüßend, J. A. Wiens.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 8. Sept. 1908. Will berichten, daß wir hier in unserem Städtchen Altona am 7. d. M. früh morgens ein großes Schadenfeuer hatten, ein ganzer Block

brannte bis auf den Grund nieder, von Norden nach Süden. Erstens Wm. & J. Coblentz Store, dann die Postoffice nebst Frucht- und Schreibutensilien-Handlung, dann ein nicht sehr benutztes Gebäude, dann L. Yoergers Eisenhandlung, dann die Office der M. & W. C. Land Co. und dann das Hotel. Der Schaden beläuft sich auf $60,000 bis $70,000.

Grüßend, P. P. Epp.

Kleefeld, den 4. Sept. 1908. Lieber Editor! Einen Gruß der Liebe zuvor! Wünsche Dir samt Familie Gesundheit und Wohlergehen nach Leib und Seele an dem neuen Platz, und daß Du Dich Deiner verantwortlichen Stellung recht bewußt sein möchtest, aber auch Freude darin finden könntest. (Dazu kannst Du und andere viel beitragen.—Ed.)

Meine tägliche Beschäftigung ist seit dem 26. Mai außer am Sonntag, Käsemachen, verarbeite ziemlich viel Milch, dieselbe wird aber jetzt mit jedem Tage weniger und wird somit die Saison diesen Monat wohl beendet werden.

Die Frau des Jakob Bartel hierselbst ist wieder zu Hause nach dem sie etwa 14 Tage in Winnipeg im Hospital war, ist aber noch ganz im Bett, scheint aber besser zu werden.

Das Dreschen ist in vollem Gange. Das Ergebnis der Ernte ist mir aber noch nicht bekannt.

Der weit und breit bekannte Aron Esau bei Herbert soll auf seinem eigenen Lande im See ertrunken sein, möchte dort nicht jemand sein, der es ausführlich in der werten „Rundschau“ berichtet?

In Liebe, Jakob S. Friesen.

Saskatchewan

Langham, den 7. Sept. 1908. Werte Leser der „Rundschau“! „Alles eilt zur Ewigkeit, und macht sich zum Ende fertig.“ Es war am 15. August als Geschw. Jakob H. Schultzen vom Herrn mit zwei kleinen Mädchen (Zwillinge) beschenkt wurden, und alles schien gut zu sein, doch sind ja Gottes Wege oft anders als die unsrigen, so auch hier. Schon nach einigen Tagen verschlimmerte sich der Zustand der lieben Schwester. Sie wurde aufs Beste gepflegt von ihren Lieben und von der Krankenpflegerin Helena Peters, doch vergebens. Auch der herbeigerufene Arzt konnte nicht mehr helfen, aber wir ahnten nicht, daß sie dem Tode so nahe sei. Am 1. September, um 4 Uhr nachmittags schlug ihre Scheidestunde; sie wollte noch so gerne gesund werden und ihre Kleinen besorgen und doch war sie ergeben in den Willen des Herrn.

Das Begräbnis war im Versammlungshause am 3. September. Es hatten sich viele Besucher eingefunden und viele weinten mit den Weinenden. Leichenreden wurden gehalten von Br. Dietrich Goossen über Jes. 35, 10, und von Br. Heinrich Goossen über Psalm 39. Am Grabe hielt Br. Peter Nickel noch eine Ansprache über Ps. 50, 1.

Schwester Jakob H. Schultz, geb. Katharina Görtz, Tochter von Geschw. Siewert Görtzens, wurde geboren bei Marion Jc., S. D., am 2. Mai 1881. Sie erreichte ein Alter von 27 Jahren und 4 Monaten. Im Ehestand gelebt 6 Jahre, 3 Monate und 7 Tage. Der Herr schenkte ihnen in dieser Zeit fünf Kinder, wovon zwei der Mutter in die Ewigkeit voran gegangen sind. Im Glauben gelebt drei Jahre. Möge der Herr uns allen viel Gnade schenken, sterben zu lernen ehe wir sterben.

Herzlich grüßend, J. J. Entz.

Rußland.

Großweide, den 6. August 1908. Einen Gruß der Liebe an Bruder Fast, Editor der werten „Rundschau, und alle Leser derselben! Meinem Versprechen nachzukommen, auch mitunter etwas von unserem Waisenhause für die „Rundschau“ zu schreiben, will ich jetzt, da wir die drocke Zeit etwas hinter uns haben, thun. Es geht mir beinahe so wie Missionar Hübert unlängst zu mir sagte, wenn ich den Leuten etwas von Indien erzählen soll, so weiß ich beinahe nicht wo ich anfangen soll. Wenn ich sollte unsere ganze Lebensgeschichte und alle Erfahrungen, die wir durchgemacht haben, geistlicher und leiblicher Weise aufschreiben, dann würde es doch etwas zu lang werden. So will ich nur dieses bemerken, daß der Herr uns, ehe er diese Arbeit durch uns anfangen konnte, uns in die Wüste führen mußte. Manches hat es durchzukämpfen gegeben bis wir es gewiß wußten, der Herr will es so. Alles, was die Menschen jetzt denken oder sagen, ist uns einerlei, unsere Augen richten sich empor von wo uns Hilfe kommt. Wir stimmen mit Zeller ein, wenn er singt:

Gott mit mir auf allen Wegen,
Gott mit mir zu jeder Zeit!
Bei dem Herrn ist lauter Segen;
Ihm sei Dank in Ewigkeit!
Fragt ihr mich: Wie geht es dir?
Ewig, ewig Gott mit mir.

Meerestiefen, Löwengruben,
Kerker schließen Gott nicht aus.
Er ist bei mir in der Stube,
Auf dem Felde, wie im Haus.
Sitze, liege, stehe ich,
Ueberall ist Gott um mich.

Gott mit mir! o welche Freude!
Mit ihm hab' ich Mut und Kraft,
Mit ihm hab' ich Trost im Leide,
Kunst Verstand und Wissenschaft.
Fragt ihr: Mensch, wer hilft dir so?
Gott mit mir, des bin ich froh.

Mauern kann ich überspringen,
Wenn mein Gott nur mit mir ist;
Kann durch Meer und Jordan dringen,
Siegen über Macht und List.
Du kannst das? so fraget ihr?
Nein, das thut mein Gott mit mir!

Alles hat einen Anfang und gewöhnlich ist der Anfang schwer, was auch wir bei der Gründung des Waisenhauses sagen müssen, es galt diese zwei Jahre, da wir in dieser Arbeit stehen, nicht nur Waisenkinder aufzunehmen, sie zu nähren, erziehen u.s.w., sondern auch Verschiedenes zurecht zu bauen und die Gebäude so viel wie möglich dazu passend einzurichten.

Als der liebe Herr uns den Ort gezeigt hatte, kauften wir unsern jetzigen Hof mit Gebäude und eine Kleinwirtschaft dazu für diesen Zweck. Unser Vermögen, welches der Herr uns anvertraut hatte, reichte nicht aus die Wirtschaft ganz zu bezahlen, so daß noch eine ziemliche Schuld darauf blieb, welche auch heute noch nicht ganz bezahlt ist, aber wir setzten unser Vertrauen auf den Herrn, der alles in Händen hat und wir sind bis heute auch nicht zu Schanden geworden, und wir glauben auch, daß er die Schuld noch decken wird.

Dieses Jahr haben wir auch Verschiedenes zurecht gebaut und eingerichtet, was beinahe auf 1000 Rubel kommen wird. Wenn wir jetzt gefragt werden, wie wir denn mit dem Bauen fertig geworden sind, so können wir nur, trotzdem daß die Ausgaben noch nicht alle bezahlt sind, auf das oben erwähnte Gedicht hinweisen. Wenn wir auch mitunter in solche Prüfungsstunden hineinkamen, daß kein Geld in der Kasse, kein Mehl im Kasten und das letzte Brot auf dem Tische war, so half der liebe Herr doch so wunderbar, daß wir oft mit Petrus ausrufen mußten: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch!

In der Erziehung der Kinder fühlen wir uns ganz besonders schwach, wozu wir sehr der Fürbitte aller Kinder Gottes bedürfen. Manches Schwere haben wir darin durchgemacht, aber auch viel Freude erlebt. Mehrere Kinder haben sich vorigen Winter zum Herrn bekehrt, auch dürfen wir es erfahren, wie der Geist Gottes schon in den Kinderherzen so mächtig wirkt, daß sie kommen und von früherer Zeit Geständnisse machen, wofür wir dem Herrn die Ehre geben. Bis jetzt haben wir in unserem Heim 16 Kinder aufnehmen dürfen, 13 Knaben und drei Mädchen.

Es thut uns heute noch leid, daß wir mit Dir, lieber Bruder Fast, nicht haben können im engeren Kreise etwas plaudern, denn manches hätten wir uns noch mitgeteilt.

Zum Schluß noch einen Gruß an Editor und alle Rundschauleser mit 1. Tim. 3, 16.

Abr. Harder.

Anm.—Ja, aber ich freue mich doch, daß wir persönlich bekannt geworden sind. Ich höre im Geist noch wie Deine liebe Frau die Kinder zusammen rief, als ich dort war und wie sie so schön singen und Antwort geben konnten. Gott segne Euch, und die Kinder mit himmlischem Segen. Gruß.—Ed.

Neukirch, den 7. Aug. 1908. Dem Editor und den werten Lesern der „Rundschau“ einen Gruß des Friedens zuvor! Die Getreideernte ist sozusagen beendigt, das Ergebnis derselben ist durchschnittlich ungefähr folgendes: Winterweizen 4 bis 6 Tschtw., Gerste 9 bis 10, Hafer 8 pro Deßj. Für Weizen bietet man 12 Rubel per Tschtw., für Hafer 65 Kopeken per Pud. Gerste wird von unseren mennonitischen Landwirten fast gar nicht verkauft. Die größeren Gutsbesitzer verkaufen. Es ist gegenwärtig alles teuer, sowohl Futter wie auch Brennung. Vor zwei Jahren war man froh, wenn man Brennstroh für einen Rubel das Fuder nach der Ziegelei fahren konnte, mitunter bis fünf Werst, während man jetzt für einen Haufen Stroh, der acht Faden lang und vier Faden breit ist, auf

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Die Mennonitische Rundschau

herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

23. September 1908.

Editorielles.

— Wir hoffen, daß jetzt bald alles in Ordnung sein wird. Diese Woche kommt die „Rundschau“ schon beinahe in Zeit heraus.

— Zu spät für diese Nummer erhielten wir die Jahresrechnung der Maria-Taubstummenanstalt in Tiege, an der Molotschna, Rußl. Dieselbe erscheint in nächster Nummer.

— Von Br. Jakob Quiring, Reiseprediger, erhielten wir amtliche Nachricht, daß er am 17. September Hochzeit feierte. Näheres in nächster Nummer.

— Wir möchten die Aufmerksamkeit unserer Farmer-Leser auf den Artikel vom Ausmelken der Kühe lenken. Vielleicht berichten etliche Farmer uns, ob sie die dort gemachte Behauptungen bestätigen können.

— Unser Freund H. A. Gärz schreibt am 8. August von der einst so gefürchteten Stadt Tomsk, Sibirien, daß er dort eine echt asiatische Stadt zu finden glaubte, dieselbe aber ganz europäisch sei. Das Wetter war etwas kühler als er es in dieser Zeit gewohnt sei.

— Alle Leser in Rußland sind gebeten, vor Neujahr ihr Abonnement zu erneuern. Die Zahlung kann man in Halbstadt bei Brauns machen. In den Distrikten, wo die Leute unterstützt werden müssen, haben wir ja auch Leser, wenn selbige uns eine Karte oder Brief schreiben, wollen wir ihnen die „Rundschau“ ein Jahr frei zuschicken. Man schreibe an uns, aber vor Neujahr, auch möchte man die richtige Adresse sofort herschicken.

— Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß David Buller und John D. Thiessen einen neuen Holzhandel zu eröffnen gedenken. In der Umgebung von Jansen wohnen wohlhabende Farmer; ferner giebt es dort ja auch schon ab und zu ein altes Wohnhaus und nebenbei gesagt, hat man dort dann auch die Wahl und kann Holz und Kohlen kaufen, wo man will. Die alte Firma wird ja deshalb wohl doch noch fort bestehen.

— Von Canada erhielten wir einen Brief folgenden Inhalts: „Geehrter Freund! Ich berichte Euch mit diesem Schreiben, daß Ihr den „Jugendfreund“ nicht mehr schicken dürft. Ich sende 25 Cents in diesem Brief. Amen.“

Die Marken sind alle schon aufgeklebt gewesen und etliche wurden schon in der Postoffice markiert. Der Absender möchte sich melden, damit wir die für uns wertlosen Dinger zurückschicken können.

— Br. Hese berichtet von Chortitz, Alte Kolonie, Rußl., daß die Dreschzeit beendigt und der Ertrag besser ist, als sie erwarteten. Weizen 4 bis 7 Tschtw. per Deßj., Gerste 6 bis 10 Tschtw.; Hafer 5 — 10 Tschtw. Am Tage war es heiß und nachts kühl. Für den brüderlichen Gruß von Dir und Onkel Neufeld danken wir herzlich. Wir freuten uns damals sehr, daß Ihr den unbekannten und eigentlich doch bekannten Editor, so freundlich und herzlich aufgenommen habt. Gott segne Euch und sonderlich den alten Vater Neufeld.

— Br. Heinrich Abrams, Fairbury, Nebraska, fuhr im Sommer nach Reedley, Cal., um Eltern und Geschwister zu besuchen. Er konnte dort noch seine kranke Mutter besuchen, und als sie starb war er dort. Bald nach dem Begräbnis fuhr er wieder zurück nach Fairbury. Seine Mutter war Schwager P. W. Thiesens Frau. Sein Vater wurde seiner Zeit in Asien meuchlerisch ermordet.

— Schon im Frühjahr erhielten wir einen Brief von einem Schullehrer in Oesterreich. Er ist sehr dankbar für die „Rundschau“. (Dieselbe wird ihm von einem Freund zugesandt.) Seine Frau war krank und Nahrungssorgen plagten ihn. Wir senden ihm heute eine kleine Gabe und werden später von seinem Befinden berichten. Sein Lehrergehalt ist 265 Kronen per Jahr— nach unserem Geld $53.00. In Amerika stehen viele Schulen leer, weil kein Lehrer billiger als $60 bis $75 per Monat dienen will! Das ist mehr als jener im Jahr verdient!

— Als wir von Elkhart weggezogen hatte unsere Tochter Agnes dort noch so viel zu nähen, daß sie dort bleiben mußte. Wir und sie hatten dort so viele wahren Freunde, daß es uns nicht sonderlich schwer fiel, ohne sie abzufahren. Heute, den 18., kam sie gesund und froh hier an. Die Freude des Wiedersehens war groß—unsere Mama wurde dabei noch freudig überrascht. Von ihren Erfahrungen in dieser Zeit wird sie später berichten.

— Wie wir auf Umwegen erfahren, hat es bei unserem Philipp Zuwachs in der Familie gegeben. Philipp ist Schwager John H. Thiesens ältester Sohn. Wir nennen ihn „unser Philipp“ weil er seiner Zeit bei uns in Elkhart war und die schwarze Kunst erlernen wollte. Jetzt wohnt er in Reedley, Cal., wo er als Pionier der ganzen Thiesen Familie, von Jansen, Neb., hinfuhr, Land kaufte, eine Gehilfin fand und jetzt auf seiner Farm wohnt. Wir gratulieren und hoffen der kleine Isaak gedeiht, wird groß und macht es wie sein Altvater Isaak.

— In der vorigen Nummer baten wir, doch Br. Franz Enns' Bericht nicht zu übersehen. Dann fanden wir aber aus, daß derselbe verschwunden ist. Br. Enns bat in demselben, ob in Amerika vielleicht Rat wäre, unter den Glaubensbrüdern Geld zu bekommen, um am Terek die Lehrer zu bezahlen, daß die Kinder armer Leute doch etliche Monate zur Schule gehen könnten. Wer will den Armen in dieser Sache helfen? In nächster Nummer wollen wir einen Artikel, die armen Lehrer betreffend, bringen.

— Wir werden in mancherlei Weise bestimmt politische Artikel zu bringen. Wir sind der Politik längst satt und seit sieben Jahren waren wir nicht mehr am Stimmkasten. Seit wir in Amerika vor 31 Jahren zurück landeten, sind wir Republikaner, haben auch für diese Partei gestimmt—aber wir haben längst ausgefunden, daß es in Amerikas Politik viel Mängel giebt, und wir beteiligen uns nicht mehr daran. Wir wissen, daß die Demokraten alle möglichen Anstrengungen machen werden, um Bryan zu wählen und im Stillen erlauben wir uns manchmal zu wünschen, wenn er endlich gewählt würde, auf daß er ausfinden könnte, daß seine fixe Ideen nicht so leicht ausführbar sind, als er es in seinen Reden und im „Commenor“ gewöhnlich schildert. Als wir von Rußland zurück kamen, wurden wir mit einem biederen Deutschen, schon ergrauten Demokrat von Minnesota bekannt, er sagte: „Ich habe immer das demokratische Ticket gewählt — aber diesmal werde ich nicht und Bryan wird auch nicht gewählt werden!“ Doch wir glauben so wie seiner Zeit ein biederer Republikaner in Nebraska sagte: Ich wünsche Hayes würde gewählt werden, aber wenn Tilden gewählt wird, werden wir doch noch dreimal täglich essen.

— Wir erfahren, daß die Allgemeine Konferenz und das Jubiläumsfest in Beatrice, Neb., gut besucht wurden. Missionar P. A. Penner und Frau Gates trugen viel dazu bei, den Missionssinn zu wecken und von neuem anzufachen. Frau Gates will unter den Hopis Indianern ein Hospital bauen, und hat die beste Aussicht das Notwendigste zu erlangen, um ihren Plan auszuführen. Sie hatte zwei hübsche Hopi Mädchen dort, welche der Konferenz vorgestellt wurden. Auch von Jansen waren mehrere zum Fest gefahren. Eines Abends hatten die jungen Geschwister eine schöne Kahnfahrt auf J. H. Penners Boot den Blue Fluß hinauf und zurück. Ein Gasolinmotor trieb das große Boot mit den 50 bis 60 frohen Insassen auf dem glatten Wasser dahin, während sie schöne Lieder, wie: „Näher mein Gott zu dir“ u.s.w. sangen. Der „Bundesbote“ wird später wohl einen vollständigen Bericht bringen—doch, wenn von unseren Korrespondenten jemand dort war

und von seinen Eindrücken und Beobachtungen für die „Rundschau“ schreiben will, würden wir es dankbar annehmen. Wie wir erfahren hat die Gemeinde bei Beatrice es sich etwas kosten lassen, um die Gäste schnell und gut bedienen zu können.

Nach Rußland und zurück.

Von M. B. Fast, Editor.

Wir wollen in einfacher Weise von unseren Erlebnissen und Beobachtungen berichten. Schon lange war es unser Wunsch, eine Reise nach Rußland machen zu dürfen. Wir erhielten von unseren alten und neuen Vorgesetzten Erlaubnis reisen zu dürfen. Der 10. Mai war zur Abfahrt bestimmt. Die Brüder J. F. Funk und G. Lambert waren einige Tage früher abgereist und hielten im östlichen Pennsylvania Versammlungen. Br. Lambert und ich wollten zusamen reisen. Wie schon früher berichtet, hatte sich noch eine Anzahl Freunde am Bahnhof eingefunden, um dem Russenbruder, der in den vier Jahren in Elkhart viele Brüder und Schwestern gefunden hat, „goodbye“ zu sagen. Es waren auch etliche da, denen wir, wie man manchmal zu sagen pflegt, ernstlich auf die Zehen getreten hatten!—

Um 4:15 abends kam der Zug und wir stiegen ein. Br. Johannes Unruh, Sohn des Aelt. H. Unruh, Muntau, Rußl., war von Kansas gekommen und wir traten die Reise unter vielen Glück- und Segenswünschen an. Beim Abschiednehmen hat man ja so seine eigenen Gedanken. Zuerst denkt man an seine Lieben und man frägt sich: W e r d e n w i r u n s w i e d e r s e h e n? Doch wir hatten wenig Zeit, der Zug setzte sich schnell in Bewegung und wir fuhren ab —nach Rußland.

Unser erstes Ziel war Scottdale, unsere jetzige Heimat. Wir wurden da brüderlich aufgenommen und nachdem wir unsere Sachen für die Zeit unserer Abwesenheit geordnet hatten, fuhren wir nach Philadelphia. Scottdale ist auch eine Weltstadt, denn sie ist auf wenigstens sieben Hügeln erbaut. Sobald man aus dem Hause oder auf die Straße kommt, muß man entweder bergauf oder bergab steigen. Doch, man kann sich wunderbar schnell an etwas gewöhnen, wenn man will. Das neue Publikationshaus der alten Mennoniten ist auf dem höchsten Hügel der Stadt erbaut. Man hatte nämlich freie Wahl beim Baustelle wählen; der alte Vater Laucks und seine sieben Söhne eigneten seiner Zeit diese ganze Gegend, überall haben sie noch leere Baustellen zwischen drin stecken. Vorigen Sommer verkauften sie eine Stelle für $9000. Trotzdem, daß die Beamten des neuen Verlagshauses reich sind, wird es nicht ohne viele Mühe und Hindernisse voran kommen. Alle Verlagshäuser, die uns bekannt sind, haben sich kümmerlich emporarbeiten müssen.

Br. D. H. Bender, unser Kollege von Elkhart aus, ist auch hier; er ist Editor des „Gospel Herald“. Er pflegt nebenbei Ackerbau und Hühnerzucht. Der kleine Lukas war eben sehr anspruchsvoll. Abends führte D. H. uns durch die Stadt. Auch machten ten wir noch flüchtige Besuche. Morgens fuhren wir bis Greensburg, mußten dort Zug wechseln. Unser Setzer, Br. Heinrich Engelhardt, nahm uns am Bahnhof in Empfang und zeigte uns die Herrlichkeiten der Stadt. Das neue Courthaus ist prächtig und massiv erbaut. Von dort bis Philadelphia ist die Gegend schön und romantisch, doch die Szenerien bleiben weit hinter denen der Felsengebirge zurück. Doch bedarf es auch ziemlich viel Kraft, um über den Gipfel der Allegheny Berge zu kommen.

Als wir in Philadelphia schön ausgeruht hatten, gingen wir morgens, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu sehen. Die alte Independence-Halle und die historischen Nebengebäude sind es wert in Ehren gehalten zu werden. Die große Glocke mit dem weltbekannten Riß sieht man wenn man in die Halle kommt, zuerst. Die genauen Figuren der berühmten Männer aus jener denkwürdigen Zeit, sieht man in Leibesgröße an den Wänden, in den Räumen in ihrer originellen Kleidertracht und den geölten Perücken. Man kann in kurzer Zeit die Ereignisse jener Zeit mit durchleben, in der so viel unschuldiges Blut vergossen wurde! Es hat damals viel gekostet, um das Joch, welches England diesen neuen Kolonien aufgelegt hatte, abzuschütteln. Man kann ja nicht umhin, man muß Englands Religionseifer und ihr Wirken schätzen, wenn man aber an jene Thaten in Amerika kommt, und wenn man den Burenkrieg in Erwägung zieht, dann läßt uns unser Begriffsvermögen im Stich.

Wir fuhren auch, um die außer der Stadt vor Anker liegenden Kriegsschiffe zu sehen. Dieselben sind sehr schön angestrichen; auch sollen sie sehr gut sein Frieden zu halten —oder zu machen. Wenn ihr Erscheinen in einer Gegend wo statt Frieden Zwietracht herrscht, nicht genügend ist, sind die polierten Schlünde schnell in Thätigkeit gesetzt und der Friede wird erzwungen! Doch d e n Frieden, den die Welt nicht kennt, können Kriegsschiffe n i c h t geben — auch nicht schaffen, denn:

„Es wird nicht Friede werden,
Bis Jesu Liebe siegt,
Und dieser Kreis der Erden
Zu Jesu Füßen liegt!“

Von Philadelphia fuhren wir nach Dillinger, um die Brüder Funk und Lambert zu treffen. Abends kamen wir dort an und wurden vom alten Vater Gehman, Lamberts Schwiegervater, herzlich willkommen geheißen und mit Speise und Trank reichlich bewirtet. Die Witwe seines vom Zuge getöteten Sohnes, ist seine Haushälterin. Sie kam bei dem Unglück nur mit knapper Not mit dem Leben davon; sie lag drei Wochen lang bewußtlos im Hospital. Wir hatten miteinander eine erbauliche Unterhaltung. In der nächsten Nummer wollen wir etwas davon mitteilen, was Vater Gehman von den Russenbrüdern erzählte.

Fortsetzung folgt.

An die werten Leser in Rußland.

Wir glauben etliche Adressen auf unserer Liste sind nicht g a n z richtig. Wir bitten alle Leser, in deren Adresse sich Fehler befinden, uns per Postkarte davon zu benachrichtigen. Man schreibe dann aber, bitte, recht deutlich, damit wir es richtig korrigieren können.

Aus mennonitischen Kreisen.

Von Jansen, Neb.

Beim Postmeister Fast wurde am 2. September ein 12pfündiges Töchterchen geboren. (Wir gratulieren noch nachträglich.—Ed.)

Aelt. D. P. Schröder, Lehigh, Kan., ist hier auf Besuch und er und B. P. Ratzlaff fuhren per Automobil nach Beatrice.

Wm. Harms von Kansas ist jetzt Lehrer in Distrikt No. 59.

Joh. Wiebe und Frau sind hier von Hooker, Okla., auf Besuch.

Nic. Wiebe zerquetschte einen seiner Finger an einer Heuharke und der arme Junge hat den Finger verloren. Später setzte Blutvergiftung ein und Nic befindet sich in einer kritischen Lage. (Es thut uns wirklich leid—und wir senden der werten Familie unser innigstes Beileid. Hoffentlich ist es besser geworden.—Ed.)

Witwe David Wiens und ihre Tochter, Frau Friesen sind von der Farm nahe Hampton, Neb., nach Henderson gezogen.

A. Giesbrecht, Los Angeles, Cal., berichtet, daß sie umgezogen sind und ihre Adresse ist jetzt 1522 Griffith Avenue. Sie sind gesund. Von zu großer Hitze wissen sie nichts.

Er schreibt, wenn es nicht zu weit entfernt wäre, wo es so heiß ist ,wollte er einmal hin gehen und sich erwärmen.

Franz Janzen, Sr., gestorben.

Der alte Großvater Franz Janzen ist Freitag um 4 Uhr morgens entschlafen. Er wohnte schon seit Jahren bei seinem Sohne Peter, und als dessen Gattin vor etwa fünf Monaten starb, schien auch sein Lebensmut wesentlich abzunehmen. Als dann später noch der Orkan über sein Haus fuhr und dasselbe zerstörte, dann war auch seine Kraft gebrochen. Eigentlich krank war er nur in den letzten zwei Tagen vor seinem Tode. In dieser Zeit klagte er, daß sein ganzer Leib schmerzt. Er blieb bis zu seiner Auflösung bei klarem Bewußtsein, aber in den letzten Stunden wurde seine Sprache unverständlich für die Seinen, welche das Sterbebett umringten. Der Verstorbene wurde vor etwas über 86 Jahren in Pastwa, Südrußland geboren und wanderte mit seiner Familie 1875 nach Amerika. Seit jener Zeit hat er nördlich von Bingham Lake gewohnt. Seine Gattin ging ihm vor sechs Jahren in die Ewigkeit voran. Von seinen 12 Kindern sind schon fünf im Grabe, drei in Saskatchewan und vier in dieser Ansiedlung. Die Zahl der Kinder und Kindeskinder beträgt 115. Das Begräbnis fand Sonntag im nördlichen Versammlungshause statt, und zwar unter sehr großer Beteiligung. Pred. J. Wiens und Aelt. H. Voth hielten Ansprachen. Der Leichentext war aus 2. Kor. 5 gewählt und handelte von dem Hause, das zerbrochen wird, und dem ewigen Hause. „U. B.“

(Fortsetzung von Seite 9.)

Ort und Stelle schon 175 Rubel geboten hat. Spreu ist in den Dörfern fast gar nicht zu haben; auf den Oekonomien kann man bekommen, aber auch teuer. Die Wirte in den Dörfern werden durchschnittlich selbst nicht genug Spreu für ihr Vieh haben und viel Stroh zu Häcksel schneiden müssen. — Die Witterung ist gegenwärtig sehr fruchtbar, die Weide für das Vieh ist gut und der Erdboden infolge mehrerer Regen in jüngster Zeit schön naß. Um 10 bis 14 Tagen wird man wohl schon säen. Bastan und Kartoffeln giebt es zur Genüge.

Der Editor der „Rundschau", Br. M. B. Fast, war auch unser Gast, bald nach seiner Ankunft hier an der Molotschna, jedoch leider nur eine Nacht und einen halben Tag. Wir verstanden ihn damals so, daß er noch einmal bei uns einkehren werde, weil er noch bei uns durchkommen werde auf dem Wege nach Steinbach und dann auch noch ein paar Familien bei uns in Neukirch besuchen werde ,unter denen auch meinen Br. Kornelius Hübert. (Es thut mir wirklich leid, daß ich Br. Kornelius nur gesehen habe—vielleicht bestellt er als Ersatz die „Rundschau" Wir senden unsern brüderlichen Gruß und bitten um Nachsicht.—Ed.) Obgleich ich mich erbot ihn gerne bis Stein bach zu fahren, ist er doch schon nicht gekommen, sondern von hier weggereist, was uns sehr leid thut. Wir wollten ihn noch manches fragen und mit ihm durchsprechen, wozu wir in den paar Stunden seines Hierseins nicht Zeit hatten, indem ich in der Zeit noch vier Hausbesuche mit ihm machte, so daß er eigentlich nur eine Nacht bei uns war. Zu Mittag hatte er versprochen bei Geschw. Jakob Reimers, Rückenau, zu sein, wo ich ihn auch zur Zeit hinfuhr, was vielleicht nicht geschehen wäre, wenn ich gewußt hätte ,daß er nicht mehr zu uns kommen würde. Wie kam es, Br. Fast, daß Du nicht mehr zu uns kamst? Auf Deinem Abschiedsfeste in Tiegerweide konnte ich nicht sein. (Ich weiß keinen besseren Weg mein Nichtkommen zu entschuldigen als Du es hier eben thust—ich konnte nicht.—Ed.)

Die acht Rubel von Dir für die beiden russischen Baptisten, Molokaner, habe ich abgegeben; sie waren sehr dankbar und beteten in meiner und meiner Frau Gemeinschaft sehr herzlich für den Geber dieser Gabe.

Die hiesige Frau des Aron Esau möchte gerne ein Lebenszeichen von ihrem Bruder Isaak Koop haben, der von Turkestan nach Amerika gezogen ist, am liebsten brieflich; doch wenn auch durch die „Rundschau". Br. Abraham Dörksen, der in No. 30 dieses Blattes nach ihren Eltern Isbrand Giesbrechts und seiner Frau Geschwister frägt, diene zur Nachricht, daß die Eltern und Peter Deinen Aufsatz gelesen haben und gesund sind. Peter hat sich verheiratet und hat hier von der Dorfsgemeinde zwei Deßjatinen Land gepachtet, wo er eine Baumschule anlegt, worauf er schon im Frühjahr eine nach 10,000 zählenden Zahl Wildlingen gepflanzt hat, die er jetzt okuliert und um ein Jahr verkaufen kann. Zur Wohnung hat er sich das Kleinwirtshaus auf dem Ende des Dorfes der niederen Reihe gemietet mit Stelle und gutem Garten zusammen, das jetzt Joh. Thomsen gehört. Wenn ich nicht irre, hat er es auf zehn Jahre gerentet und zahlt jährlich 60 Rubel Pacht.

Jakob ist noch auf Samara Lehrer. Maria wohnt in Gnadenfeld, ihr Mann „Dos" fährt noch immer die Briefpost. Die Eltern sind ganz alt, und das Schreiben, sagte der Vater, ginge ihm schon schlecht; er lahmt noch immer etwas von dem Fall vor einigen Jahren vom Stallboden, wobei er ein Bein brach.

Pred. Geo. Lambert weilt gegenwärtig hier an der Molotschna und besucht die Gemeinden und predigt in ihren Kirchen und Versammlungshäusern.

Gruß an den Editor M. B. Fast und auch an meinen Bruder David, Henderson, Neb., und Onkel und Tante Franz Dück, Buhler. Schwester Sudermann, Tiege, ist ziemlich leidend, wollten vorgestern abfahren nach Simpferopol ins Krankenhaus, ob sie gefahren sind, weiß ich jedoch nicht. Meine Frau hat viel und große Kopfschmerzen; vom Blasenkatarrh ist sie mehr frei. Sie wiegt sieben Pud.

In Liebe, M. Hübert.

Anm.—Ich hatte den Editor, Br. M. B. Fast, nur als Knaben, resp. angehenden Jüngling, gesehen — ich bin ja sein beigebrachter Onkel — und stellte ihn mir darnach immer kleineren Wuchses und korpulenter vor; erkannte ihn jedoch ziemlich sicher bei unserer ersten Begegnung am Taufwasser bei Lichtfelde. M. H.

Liebenau, den 9. Aug. 1908. Werter Editor! Da ich auf meine Frage im März, nach meinem Onkel Gerhard Gäde, keine Antwort in der „Rundschau" finde, so möchte ich noch einmal anklopfen; ich denke doch die „Rundschau" wird von allen unseren Freunden gelesen. Du, lieber Vetter Heinrich Quiring, schreibst, ich soll nur öfter Berichte einschicken, sagst mir aber auch nicht ob Onkel und Tante dort noch leben. Mein Bruder Gerhard Gäde starb den 4. Nov. 1896 an Blutsturz. Schwester Katharina, die Joh. Penner in Paulsheim, ist jetzt auch wieder gesünder, aber doch noch leident. Freund Jakob Neufeld, Rosthern Sask., Euren Brief habe ich beantwortet, wenn Sie ihn erhalten haben, dann bitte, berichte, wenn auch durch die „Rundschau". Ich weiß nicht, ob die Adresse richtig ist, ich hatte darin von allen Liebenauer geschrieben von einem Ende des Dorfes bis zum andern. Liebe Geschw. Joh. Peters, Washington, Ihr seid auf Besuch in Saskatchewan gewesen, kommt doch auch einmal hierher, o was würde das Freude sein. Euren Brief, Geschw. Heinrich Penner, vom 12. Juni, erhielten wir den 6. August. Antwort auf Eure Frage von unserem Bruder Peter waren da zwei Martin und Johann. Der dritte, Peter, ist von Peter Dick.

Hier ist die Ernte beendigt; der Weizen hat von vier bis fünf Tschtw. gegeben, doch wurde viel umgesät; Gerste bis 10 Tschtw. und Hafer auch so.

Herzlichen Gruß von

Heinr. u. Kath. Gäde.

Landwirtschaftliches.

Gegen das Ausmelken der Kühe nach dem Kalben

wendet sich Veterinärarzt Seigel in Viernheim in der „Hess. Landwirtschaftlichen Zeitschrift." In den meisten landwirtschaftlichen Betrieben, schreibt er, ist es Gewohnheit, alsbald nach der Geburt eines Kalbes das Euter des Mutterthieres leer zu melken. Es wird damit ein großer Fehler begangen, den schon mancher Landwirt, namentlich in früheren Jahren, hat teuer bezahlen müssen. Man hat festgestellt, daß namentlich bei guten Milchkühen durch das frühe Ausmelken das meist so gefürchtete und schädliche sogenannte Milchfieber hervorgerufen wird. Es ist jetzt als sicher feststehend anerkannt, daß das Milchfieber eine Störung der Blutzirkulation zur Ursache hat, die in einer Blutleere der Gehirnteile besteht. Das bei der Geburt prall gefüllte Euter ist sozusagen der Regulierungsapparat für die Blutzirkuliation, die nach Geburt des Kalbes eine Aenderung erfährt, da die bisher in den Beckenorganen durch die Ernährung des Kalbes notwendige stärkere Blutmenge nach der Geburt frei wird und nun wieder in ihre alten Bahnen gleichmäßig verteilt werden muß. Da dies immerhin einiger Zeit nach der Geburt bedarf, so ist ein sofortiges Ausmelken insofern schädlich, als dadurch gerade die naturgemäße Verteilung des Blutes gestört wird, indem das Blut nun in die durch das Ausmelken von ihrem Drucke befreiten Gefäße einströmt und dadurch eine gewisse Blutleere in den vorderen Partien des Körpers erzeugt. Die heutige Behandlungsweise gipfelt gerade in dieser Erfahrung, denn durch das pralle Aufpumpen des Euters mit Luft oder Flüssigkeit wird der gleiche Zustand wieder geschaffen wie vor dem Abmelken. Es ist oft geradezu verblüffend, zu sehen, daß Tiere, die fast leblos am Boden lagen und einen hoffnungslosen Eindruck machten, eine viertel bis eine halbe Stunde nach der Vornahme obenerwähnter Behandlung wie aus einer schweren Ohnmacht erwachten, den Kopf frei hoben und klare Augen zeigten. Sie schienen wie aus einem schweren Traum erwacht. Sie nahmen das ihnen probeweise vorgelegte Futter, brummten nach dem Kalben, und es dauerte nicht lange, so erhoben sie sich vom Boden ohne Hilfe, an dem sie noch keine Stunde zuvor wie an allen Gliedern gelähmt, ohne Empfindung und Bewußtsein lagen. Es dürfte also aus dieser Erläuterung klar hervorgehen, daß das Ausmelken des Euters alsbald nach dem Kalben keinen Nutzen bringt, es ist eine seit Großvaters Zeiten geübte und ohne Sinn und Ueberlegung mechanisch weiter gebrauchte Sitte bezw. Unsitte, die früher bei kürzerer Fütterung und schlechteren Milchthieren keinen so großen Schaden bringen konnte, wie heute bei den auf Milch gezüchteten und durch allerlei Kraftfuttermittel zur höchsten Milchproduktion getriebenen und durch anhaltende Stallhaltung in ihrer Widerstandsfähigkeit herabgekommenen Tieren

von schlaffer Körperhaltung. Man warte ruhig nach dem Kalben, bis das Kalb sich aus Hunger nach dem Euter sehnt, es ist dann noch Zeit genug. Ist man aber aus irgend einer Ursache gezwungen, das Muttertier zu melken, z. B. wenn das Kalb tot ist bei der Geburt, so ist es ratsam, mindestens vier bis fünf Stunden mit dem Ausmelken zu warten und dann dasselbe auch nicht auf einmal vorzunehmen, sondern auf zwei- bis dreimal. Es werden dadurch viel Sorgen, Arbeiten und Verluste erspart.

Abgerahmte Milch als Hühnerfutter.

Wo nicht auf der Farm eine besonders große Milchwirtschaft betrieben wird, findet sich wohl nur selten so viel abgerahmte Milch, daß etwas davon für die Hühner übrig bleibt. Kälber und Schweine haben nach der Meinung des Farmers den ersten Anspruch daran. Allerdings, wenn 10 und mehr Kälber und wohl 50 und mehr Ferkel Magermilch erhalten sollen, so bleibt für die Hühner sicherlich nichts übrig. Die Frage ist aber doch nicht ohne alle Berechtigung, ob den jetzt schon herangewachsenen Ferkeln nicht etwa ein kleiner Eimer voll abgeknappt werden kann für die Eierleger, wenn Eier, wie in diesem Sommer, so hohe Preise bringen wie bisher; wenigstens erhält Schreiber jetzt noch immer 16 Cents per Dutzend und bis vor zwei Wochen noch 18 Cents. Da lohnt es sich schon, den Hühnern ein wenig extra den Tisch zu decken. „Es thut den Schweinen mehr gut." ist die Antwort; das soll heißen, wenn die Milch an die Schweine verfüttert wird, erhalten wir dafür den höchsten Preis. Die Schweine nehmen besser zu, und Schweine bringen mehr ein als Hühner. Es ist sicherlich eine schöne Sache, wenn die Farmer im Herbst oder Winter, wenn sie ihre Schweine zur Stadt gebracht haben, abends ihre 400 bis 500 Dollars nach Hause bringen. Die Hühnerzucht muß stark betrieben werden, wenn sie auf einen Schlag solche Summen bringen soll; aber die geringe Sorgfalt, ja Mißachtung, die vielfach den Hühnern entgegengebracht wird, ist doch in keiner Weise gerechtfertigt. Kommt das Geld für Eier und Geflügel auch nicht in solcher großen Summe ein, so „läppert es sich doch allmählich heran," wenn wir uns einmal daran machen und aus unserem Einnahmebuch die Posten zusammenschreiben, die während des Jahres für Eier und Hühner, Enten, Gänse und Puter eingegangen sind.

„Wechselbl."

Pips der Hühner.

Diese Krankheit hat ihren Namen daher, weil die davon befallenen Tiere ein ähnliches Geräusch wie „pips" oder „zips" hören lassen. Es ist dies eine Erkältung, Schnupfen oder Katarrh, wie man es eben nennen will, der Nasen-, Rachen- oder Mundhöhle. Das kranke Tier sitzt traurig und fast unbeweglich auf derselben Stelle, der Kamm verliert seine Farbe, Kopf und Hals sind eingezogen, und man sieht auf den ersten Blick, daß das Tier krank ist. Streut man Futter hin, so scheint es aus seiner Lethargie aufzuwachen und an der Mahlzeit teilnehmen zu wollen, doch das aufgepickte Korn entfällt seinem Schnabel und traurig schleicht es von dannen. Durch erschwertes Atmen ist die Zunge trocken geworden und die untere Zungenspitze verhärtet.

Es ist als Aberglaube zu bezeichnen und als nutzlose Tierquälerei zu verwerfen, wenn man die Verhärtung der Zunge gewaltsam entfernt und sie dem Tiere eingiebt, um eine schleunigere Heilung des Uebels zu erzielen. Die trockene und hart gewordene Zunge hat mit dem Leiden nichts zu thun. Man bringe das kranke Tier vielmehr an einem Ort, wo es gegen weitere Erkältung geschützt ist, verabreiche nur Weichfutter und gebe ihm täglich einen Teelöffel voll Lebertran ein.

Obst frisch zu erhalten. — Leicht verderbendes Obst, besonders Erdbeeren und Himbeeren, lassen sich etwas erhalten, wenn man sie in einem flachen, lose geflochteten Korb auseinanderlegt und über frisches Wasser in den Keller stellt.

Edelsteine reinigt man mit Kölner Wasser und Spanischweiß mittelst einer weichen Bürste, dann legt man sie in Baumwolle gewickelt an einen trockenen Ort.—Oder man reibt die Steine mit schwarzem Pfeffer und einem weichen Läppchen ab.

Mittel gegen Geschwüre und Beulen. — Honig und Mehl, zu einem Teige vermengt, ist ein einfaches Mittel, um Geschwüre und Beulen zur Reife zu bringen und Spannung und Schmerz zu lindern. Er wird erwärmt, auf Leinwand gestrichen und auf den leidenden Teil gelegt.

Das Sauerwerden der Milch zu vermeiden. — Um das Sauerwerden der Milch zu verhüten, ist es ratsam, dieselbe mit Zucker abzukochen, auf ein Quart Milch einen knappen Eßlöffel voll. Die Milch hält sich dann., kalt gestellt, selbst bei großer Hitze bis zwei Tage gut. Auch das Hineinlegen eines silbernen Löffels soll die Milch vor dem Sauerwerden schützen.

Eine glänzende Heilmethode.

Eine Dame, die sich eines ziemlichen Wohlstandes erfreute, beklagte sich über eine Anzahl von Schmerzen und Gebrechen und besuchte nach und nach alle Aerzte der Stadt.—Zu Ehren unserer medizinischen Fakultät sei gesagt, daß sich die Geschichte im Auslande zutrug.—Alle untersuchten sie mit größter Sorgfalt, aber keinem gelang es, auch nur das geringste Uebel zu entdecken. Nichtsdestoweniger behandelten sie sie mit größter Aufopferung, ohne eine Heilung herbeiführen zu können. Als sie so die Runde durch die Stadt gemacht hatte, empfahl sie einer der Aerzte einem bekannten Spezialisten für Nervenkranke eines nahen Badeortes. Er gab ihr das geschlossene Empfehlungsschreiben, aber wie die Frauen nun einmal neugierig sind, ganz besonders im Zustande der Neurasthenie, öffnete unsere Patientin das Schreiben und las dort folgende Zeilen: „Lieber Freund, ich sende Ihnen eine eingebildete Kranke. Die Frau hat Geld, geben Sie sich alle Mühe, so viel als möglich an ihr zu verdienen. Mit bestem Gruß, X." — Von diesem Tage an wardie Kranke geheilt.

Die Insel Manhattan.

Die Insel Manhattan, auf der jetzt die Stadt New York liegt, wurde im Jahre 1668 von den Indianern an die Holländer für 10 Hemden, 30 Paar Strümpfe, 10 Gewehre, 30 Kugeln, 30 Pfund Pulver, 30 Beile, 30 Kessel und eine Bratpfanne verkauft. Das sind Dinge im Werte von etwa 300 Dollars.

Für dreihundert Dollars könnte man allerdings die Insel jetzt nicht mehr kaufen. An manchen der Hauptgeschäftsstraßen könnte man heute für 300 Dollars noch nicht einmal genug Land kaufen, um darauf nur Stehplatz zu haben. Von dem Bauplatz an der südöstlichen Ecke der Broadway und Wall Straße könne man für 300 Dollars jetzt nur ein Stück zwölf Zoll lang und sechs Zoll breit bekommen. Der Platz, auf dem das Gebäude der American Surety Co. steht, hat $1,350,000 gekostet; er ist 85 Fuß lang und 85 Fuß breit. So ungeheuer haben sich die Preise in den 240 Jahren, seitdem die Insel zum ersten Male verkauft wurde, vermehrt. Die Taxen allein betragen viele Tausende Male so viel, wie der ursprüngliche Verkaufspreis.

Da mag mancher denken, hätten nur die Indianer das Land noch, dann wären sie reich. Sie hätten dann aber auch, um es wertvoll zu machen, alle die vielen Verbesserungen vornehmen müssen, welche die Insel erst wertvoll gemacht haben, und welche viele Millionen Dollars gekostet haben. Der jetzige Wert des Landes ist größtenteils erst durch die Verbesserungen hervorgebracht worden. Am Ende hatten die alten Indianer doch ein gutes Geschäft gemacht. Man höre und staune: Wenn der alte Indianerhäuptling jene ersten 300 Dollars gleich auf fünf Prozent Zinsen angelegt hätte und hätte die Zinsen immer beim Kapital gelassen, dann wäre das Geld jetzt, nach 240 Jahren, auf 35,324,256 Dollars angewachsen! Jeder Schulknabe kann das nachrechnen. Hätte er sein Geld so gut beisammen gehalten, wie manche von den Geldmännern es thun, so könnten seine Nachkommen heute den Goulds und Vanderbilts Konkurrenz machen.

Such' nicht das Glück. Es kommt von selbst gezogen,
Wie nachts der Strahl vom lichten Sternenbogen,
So wie der Lenz mit Blütenduft und Pracht—
Es kommt das Glück nur, wenn du's nicht gedacht.
Es läßt sich nicht ersehnen, nicht erbitten,
Naht ungeahnt, mit unhörbarn Schritten,
Und die's mit Ungeduld gerufen und erharrten,
Die—läßt es warten.

Wirksame Medizin.

Zu dem frommen Liederdichter Woltersdorf kam einst ein Mann, der manchen Bibelspruch im Munde führte, aber dem Worte, daß der Mensch arbeiten soll, nicht nachkam. Lieber strich er die Gegend ab, um sich zum Essen einladen zu lassen und wußte zum Abschiede auch noch eine Gabe für sein weiteres Fortkommen zu erlangen. Auch Woltersdorf lud ihn zum Mittagsessen ein, und der Eingeladene ließ sich das billige Mahl wohl schmecken. Als es zu Ende war, sagte Woltersdorf: „Ich habe die Gewohnheit, nach dem Essen einige Scheite Holz zu sägen und klein zu machen; das dient zur Gesundheit. Ihr werdet das wohl gern mitthun, kommt!" Der Mann wäre lieber mit seinen Beinen auf der Landstraße gewesen, als mit seinen Armen am Sägebock. Indes er mußte gute Miene zum sauren Spiel machen. Woltersdorf arbeitete eifrig, und der Faule mußte Strich halten, wenn es auch nur mit innerlichem Stöhnen geschah. Endlich sagte Woltersdorf: „Für heute wollen wir es genug sein lassen; wenn Ihr das nächste Mal wieder kommt, können wir die Arbeit fortsetzen und noch etwas eifriger und länger betreiben. Es ist heilsam für Leib und Seele." Woltersdorf aber hat vergebens gewartet. Der Mann ist nicht wiedergekommen.

Alles ist Euer.

Der alte Rotschild, der nach der allgemeinen Meinung der reichste Mann der Welt war, wurde einmal gefragt, ob er glücklich sei. „Glücklich?" antwortete er, „wie würde man glücklich sein können, wenn man etwa bei Tisch eine Anfrage um 500 Pfund Sterling bekäme mit der Drohung, man solle, wenn man das Geld verweigere, augenblicklich getötet werden? Glücklich, wenn man immer mit geladenen Pistolen neben sich schlafen muß? O nein, ich bin nicht glücklich."

Ein anderer reicher Mann, Herr Astor, antwortete seufzend auf dieselbe Frage: „Ach nein, denn ich muß doch alles, wenn ich sterbe, verlassen. Mein Geld kann mich weder von der Krankheit, noch von dem Tode, vor dem ich mich fürchte, befreien."

Als aber einer alten armen Frau, der Lydia Jones, die mit Stricken gar kümmerlich für ihre bescheidenen Bedürfnisse sorgen mußte, diese Frage vorgelegt wurde, sprach sie: „O ja, ich könnte nicht glücklicher sein." „Aber Du bist doch arm und krank?" „Thut nichts; ich habe einen Heiland, und es steht geschrieben: ‚Alles ist Euer, ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes.'"

Wenn die Schlange einen anderen Balg kriegt, ist's immer wieder ein Schlangenbalg.

Deine Vorzüge machen Dir mehr Feinde, als Deine Fehler.

Sonntagsruhe säumet nicht.

Als im Jahre 1849 die Goldgruben in California entdeckt wurden, machten sich sofort große Scharen im Osten der Vereinigten Staaten auf, um in dem Wunderlande sich Reichtümer zu holen. Das ist aber ein Weg von über 3000 Meilen. (Die Pacific Eisenbahn wurde bekanntlich erst im Jahre 1869 eröffnet.) Um den feindlichen Indianern besser begegnen zu können, bildeten sich Reisegesellschaften von 500 bis 1000 Mann. Die einen machten Rasttag am Sonntag, die andern nicht, und da zeigte sich nun die merkwürdige Thatsache, daß diejenigen, welche den Sonntag feierten, viel früher und auch viel rüstiger am Ziel ihrer Wanderschaft ankamen als die anderen. — Ein Reisender, der eines Sonntags an einem Kohlenbergwerk in Pennsylvania vorbeikam, sah ein Feld, auf dem viele Maultiere umherstanden. Er fragte einen Begleiter, was es mit ihnen sei. Da antwortete ihm dieser, diese Tiere müßten die Woche über in den düsteren Gängen des Bergwerks arbeiten, und wenn sie nicht am Sonntag ans Tageslicht heraufgebracht würden, so würden sie bald blind werden.

Danny's Idee.

Danny hatte viele Ideen. Manche waren gut, andere böse. Er schnitt an einem Kürbis ein Gesicht zurecht. Damit wollte er seinen Onkel Ned am Abend erschrecken. Er brachte ein furchtbar aussehendes Gesicht zurecht. Für Zähne hatte er Körner eingesetzt.

Am Abend setzte er den Kürbiskopf mit einem brennenden Licht darin auf eine Stange, und freute sich, wie häßlich das Gesicht aussah.

Er ging wieder ins Haus. Nach einer Weile wollte er sehen, ob das Licht noch brannte. Aber die Haare standen Danny zu Berge. Kalter Schweiß trat auf seine Stirn. Hinter dem Kopf bewegte sich etwas Weißes wie Flügel. Da kam ein Windstoß daher. Eine Flamme schoß aus dem Mund des Kopfes hervor.

Mit einem Aufschrei lief Danny fort und gerade in die Arme von Onkel Ned, der gekommen war. Er sagte: „Was läufst Du denn so?" Zitternd sagte Danny: „Der Kürbis! Ich wollte Dich bange machen. Aber dahinter bewegt sich etwas."

Onkel Ned sagte: „Das wollen wir untersuchen." Er ging vorwärts und fand ein Handtuch auf der Leine, welches der Wind bewegte. Dann lachte er und sagte: „Danny, Du hast wieder einmal eine Idee gehabt. Du wolltest andere erschrecken und bist selbst erschreckt."

Die Gesundheit muß zuvor da sein und wirken alle Werke der Gliedmaßen. Also auch muß der Glaube Werkmeister und Hauptmann sein in allen Werken oder sie sind gar nichts.—Luther.

Der Pessimist sagt: „Das Unglück verfolgt mich!" Der Optimist: „Das Glück hat mir einen Streich gespielt!"

Eine Märtyrerin.

In Cäsarea, in der Provinz Angora, wurden am 30. November des vergangenen Jahres 500 Christen, meistens Armenier, von den Türken ermordet. In einem der protestantischen Häuser der Stadt waren ein Mann und dessen kleine, zwölfjährige Tochter allein, da die Mutter vor dem Anfang der Metzeleien zu einer verheirateten Tochter gegangen war. Ein wild aussehender Türke brach plötzlich in das Zimmer ein, in dem das kleine Mädchen saß. Er sprach zu dem Kinde mit so freundlicher Stimme, wie er vermochte. „Mein Kind," sagte er, „Dein Vater ist tot, weil er die Religion des Islam nicht annehmen wollte. Jetzt muß ich Dich zu einer Mohammedanerin machen, und wenn Du einwilligst, so will ich Dich in mein Haus nehmen, und Du wirst dort alles haben, was Du nötig hast, gerade so, als wenn Du meine Tochter wärest. Willst Du eine Mohammedanerin werden?" Das kleine Mädchen antwortete: „Ich glaube an Jesum Christum. Er ist mein Heiland. Ich liebe ihn. Ich kann nicht thun, was Du verlangst, selbst wenn Du mich deshalb tötest."

Darauf fiel der Wüterich mit seinem Schwerte über das arme Kind her und schnitt und stach sie an zwölf verschiedenen Stellen. Was darauf folgte, weiß niemand. Das Haus wurde geplündert und verbrannt, und der Leichnam des Vaters verbrannte mit. Aber an jenem Abend fuhr ein Karren in einem anderen Stadtteil vor dem Hause vor, in welchem die Mutter des kleinen Mädchens sich aufhielt. Ein Nachbar, ein ihr befreundeter Türke, sagte zu ihr: „Ich habe Dir den Leichnam Deiner kleinen Tochter gebracht. Du bist meine Freundin, und ich konnte ihn nicht da liegen lassen. Es thut mir sehr leid, daß dies geschehen ist." Die Mutter trug ihr Töchterchen in das Haus und entdeckte, daß noch Leben in ihr war. Ein Arzt wurde gerufen, er brachte das Kind wieder zum Bewußtsein, und sie ist jetzt in der Genesung begriffen. Sie war von früh an gelehrt worden, den Heiland zu lieben und die Bibel zu lesen. Sie bewies ihren Glauben durch ihr furchtloses Zeugnis.

Mittel gegen Schlaflosigkeit.

Aus dem Leben des verstorbenen Leibarztes des alten Kaisers Wilhelm 1., des Generalarztes Dr. v. Lauer, wird erzählt, daß er einmal in Bad Gastein von einem durch Schlaflosigkeit heimgesuchten Kurgast konsultiert wurde. Der erfahrene Arzt erkannte bald, daß der kranken jungen Dame nicht mit einem gewöhnlichen Schlafmittel zu helfen sei. Er sagte ihr deswegen gerade heraus: „Sie können nicht schlafen, weil Ihre Gedanken Sie nicht schlafen lassen. Die summen Ihnen durch den Kopf wie Insekten. Daher müssen Sie Ihre Gedanken zusammen nehmen. Lesen Sie, ehe Sie zu Bett gehen — und zwar zwei Stunden vor Mitternacht — ein Kapitel im Neuen Testament still und aufmerksam, beten Sie, dann machen Sie die Augen zu

und Sie können schlafen. Sehen Sie, hier in den Bergen suchen die Kräutersammler die heilkräftigen Kräuter um Mitternacht und graben nach Wurzeln, weil da der Saft hinabsteigt und somit die Wurzeln am vollsten sind — so muß der Mensch vor Schlafengehen seine Lebenskräfte in der Wurzel seines Daseins sammeln, und dies ist nirgends anders als in Gott und seinem Wort."

Hast Du nichts zu danken?

Zu einem verdrießlichen Kranken, der eben wieder sein Jammerlied anstimmen wollte, sagte dessen Seelsorger, Gottfried Daniel Krumacher: „Wir wollen einmal zuerst danken; hören sie nur zu, ich will für Sie danken, wenn Sie nichts wissen." Damit faltete er seine Hände und sprach: „Lieber Vater im Himmel, ich mürrischer Jonas komme vor dein Angesicht und preise dich. Ich habe Speise und Trank, und alles was ich brauche, bringt man mir alsobald. Mein Bett ist gerade so, wie ich es gern habe, während doch so viele Kranke sich mit einem elenden Lager behelfen müssen. In meinem Zimmer sind keine Fliegen, obgleich es Augustmonat ist. Wie soll ich dich preisen, daß meine Angehörigen und der Arzt mich freundlich behandeln, obgleich ich doch unausstehlich bin. Und noch ist keine Nacht da gewesen, da ich nicht drei oder vier Stunden schlafen konnte. O mein Gott, wie bist du so gut, daß du mir meinen Seelsorger schickst, der mir ohne Umschweife die Wahrheit sagt und mir offenbart, was für eine schändliche Kreatur ich bin und wie gut du bist. Und nun hast du mir das Wort deiner Gnade erhalten und läßt mich hören von der ewigen Seligkeit. Wie reich machst du mich vor vielen anderen, die dein süßes Wort entbehren müssen— —" Da rief der Kranke: „Halten Sie ein, Herr Pastor! Ich will mein Lebenlang den Mund nicht mehr aufthun, es sei denn zu loben und zu danken."

Zeitereignisse.

Eisenbahnunglück.

In der Nähe von Chesterfield, Ind., einem kleinen, etwa 21 Meilen von Chicago entfernten Städtchen, ereignete sich, wie gestern bereits kurz gemeldet wurde, kurz vor 1 Uhr gestern morgen eine Eisenbahnkatastrophe, bei welcher eine Frau aus Chicago getötet und ungefähr zwanzig andere Personen mehr oder weniger schwer verletzt wurden.

Ein Vorstadtzug der Lake Shore Bahn, bekannt als der Chesterton-Theaterzug, rannte in einen Exkursionszug von Indianapolis, welcher in der Nähe des Bahnhofs anhielt. Die Lokomotive des Vorstadtzuges traf den hinteren Wagen des Theaterzuges mit solcher Wucht, daß er fast ganz demoliert wurde. Auch die Lokomotive ist arg beschädigt worden. Die Passagiere beider Züge wurden bunt durcheinander geworfen und viele von ihnen trugen Verletzungen davon. Am schlimmsten erging es den Passagieren im letzten Wagen des Exkursionszuges. Sie wurden fast alle verletzt und eine von ihnen, die 55 Jahre alte Frau Esther Hecor, welche hier im Hause No. 571 63. Straße wohnte, büßte ihr Leben ein. Die Genannte befand sich mit ihrer Tochter Frances auf dem Wege nach Indianapolis, als der Zusammenstoß erfolgte. Der Kuhfänger der Lokomotive drang durch den Wagen ein und spießte die Frau auf. Die Tochter wurde zur Seite geschoben und kam mit leichten Verletzungen davon. Von dem Schicksale, das ihre Mutter ereilte, erfuhr sie erst, nachdem sie unter den Trümmern, welche sie bedeckten, hervorgezogen worden war.

Schiffahrt auf dem Ohio liegt still.

Gallipolis, O., 4. Sept. — Die Schiffahrt auf dem Ohio zwischen Pittsburg, hier und Cincinnati ruhte heute zum ersten Male seit fünf Jahren. Der Fluß ist niedriger, als seit 20 Jahren. Viele Dampfer wurden durch das Auffahren auf Felsen im Kanal beschädigt. 15,000,000 Bushel Kohlen liegen bereit, um beim ersten Steigen des Flusses nach Cincinnati, Louisville und dem Süden versandt zu werden.

Kehren auf ihre Posten zurück.

Winnipeg, 7. Sept. — Die Canadische Pacificbahn hat sich bereit erklärt, die streikenden Handwerker während der laufenden Woche auf ihre alten Plätze zu Löhnen, wie sie die Mehrheit des Vermittelungsausschusses empfohlen hat, anzustellen. Noch schwebende Streitigkeiten sollen durch einen zweiten gemischten Ausschuß beigelegt werden.

Eine kostspielige Sache.

Springfield, 11. Sept. — Der Staatsschatzmeister hat bis jetzt Ansprüche in Höhe von $83.109 für die Beförderung der Miliztruppen nach Springfield und für ihren Unterhalt dahier während der neulichen Rassenkrawalle ausbezahlt.

Präsident Roosevelt's Leibwache auf acht Mann erhöht.

Oyster Bay, L. J., 10. Sept. — Als Resultat des mysteriösen Schusses, der am Samstag auf den Präsidenten Roosevelt sei's durch Zufall, sei's mit Absicht, abgegeben wurde, sowie der am Montag erfolgten Verhaftung eines Irrsinnigen auf Sagamore Hill, ist die Zahl der die Wohnung des Präsidenten bewachenden Geheimdienstbeamten von fünf auf acht Mann erhöht worden. Einer der neuen Wächter wurde am Eingang der Gartenanlagen postiert, die beiden anderen werden an den beiden Eingängen des Hauses Wache halten.

Herr Loeb, der Sekretär des Präsidenten, bleibt übrigens bei seiner Behauptung, daß der Schuß nicht in böswilliger Absicht auf den Präsidenten abgefeuert wurde, sondern daß er von einem Jäger oder von einer Person, die sich im Scheibenschießen übte, abgegeben worden war.

Demokratische Prophezeihungen.

Eine Zusammenstellung sozialdemokratischer Prophezeihungen bringt die Zeitschrift „Der Hammer". „Spätestens in zehn Jahren kommt der große Kladderadatsch," sagte August Bebel 1875—da stand die bürgerliche Welt noch 30 Jahre und wollte noch immer nicht untergehen. „Mit unfehlbarer Sicherheit eilen wir von Sieg zu Sieg," sagte Singer vor den letzten Wahlen —da verlor die Sozialdemokratie die Hälfte ihrer Sitze. „Wenn die neun Wucherzölle eingeführt werden," sagte Ledebour, „so wird niemand mehr das teure Brot bezahlen können"—da wurden die Zölle eingeführt und das Brot wurde so billig, wie es nie gewesen war. „Wählt keinen von den Ordnungsparteien," sagten die Sozialdemokraten 1907, „sonst kommt das Pfund Fleisch bald auf 3 Mark zu stehen."—Aber das Volk wählte doch Bürgerliche: da sanken die Schweinepreise von 75 Mark auf 45 Mark. „Das deutsche Volk verkümmert an Unternährung," sagten die demokratischen Volksbürger — da stieg der Fleischverbrauch in Deutschland von 25 auf 52 Kg. auf Kopf und Jahr und war fast doppelt so hoch wie in Schweden, Belgien und Dänemark. „Germania."

Mordprozeß in Springfield begonnen.

Springfield, Ill., 15. Sept.—Im Kreisgericht hierselbst begann heute der Prozeß des Negers Joe James wegen der Ermordung des Bahnkondukteurs Clergy A. Ballard in der Nacht des 5. Juli vor dessen Heim. Der Neger hatte sich, wie erinnerlich, in das Schlafzimmer von Ballards Tochter eingeschlichen. Ballard eilte auf die Hilferufe des Mädchens herbei. Der Neger floh, verfolgt von Ballard, den der Schwarze im Handgemenge niederstach. Ein Posse fand James auf einer nahen Baustelle mit blutbefleckten Kleidern. Er konnte sich nicht ausweisen und behauptete, betrunken zu sein. Die Entfernung James' und Geo. Richardsons, des fälschlich der Vergewaltigung der Frau Earl Hallam beschuldigten Negers, durch den Sheriff nach Bloomington am 14. August führte zu dem bekannten schrecklichen Rassenkampfe.

Der Staatsschatzmeister hat bis heute bereits Ansprüche in Höhe von $83,109 für den Transport, die Löhnung und Verpflegung der Truppen während des kürzlichen Aufruhrs ausgezahlt.

Primärwahlgesetz aufrecht erhalten.

Boise, Idaho, 15. Sept. — Das Staatsobergericht wies heute einstimmig den Einwand der Anwälte des Exsenators Dubois in dem Kontest ab, bei dem es sich darum handelte, festzustellen, welches demokratische, in Wallace nominierte Ticket zu Recht bestehe. Die Entscheidung gilt für einen endgiltigen Sieg der Anti-Dubois-Faktion. Das Gericht entschied, daß das Staats-Primärwahlgesetz mandatorisch sei, und es wird sich also mit dem Falle selbst beschäftigen. Das Dubois feindliche Ticket hat an der Spitze Moses Alexander für Gouverneur und Richter C. O. Stockslager für Bundessenator.

Schiffsbrand.

New York, 15. Sept. — Drei Tage lang bekämpfte die Mannschaft des heute aus Europa eingetroffenen Dampfers „Minnehaha" einen Brand, der in einem der Kohlenbehälter ausgebrochen war. Man mußte aus demselben alle Kohlen entfernen. Wenige der 173 Kajütenpassagiere wußten etwas von dem Brande, bis er gelöscht war.

Bedauerlicher Unfall.

Sioux City, Ja., 15. Sept. — Vor den Augen ihres verzweifelten Vaters, der vergeblich versuchte, sie zu retten, ertranken am Sonntagnachmittag im Sioux Flusse, nahe hier, Jesse und Willie Desmeulen, 22 resp. 16 Jahre alt. Der ältere Bruder hatte den jüngeren retten wollen.

Betrügereien bei den Primärwahlen in Nebraska.

Omaha, Neb., 15. Sept. — Geo. W. Berge, welcher bei den jüngst in Nebraska abgehaltenen Primärwahlen Gouverneurs-Kandidat auf dem demokratischen und „People's Independent Party"-Ticket war, behauptet, daß in Omaha und Süd-Omaha grobe Betrügereien verübt worden seien, um ihm eine Niederlage zu bereiten.

Er ließ heute durch seinen Anwalt Elmer E. Thomas im Kreisgericht einen Antrag auf nochmalige Zählung der Stimmen stellen. Er behauptet in seiner Petition, daß Stimmen, die für ihn abgegeben worden waren, für Dahlman oder Schallenberger gezählt worden seien.

Der Fall Rustin.

Omaha, Neb., 15. Sept. — Detektives fanden heute den Hut, welchen Dr. Frederick Rustin in der Nacht, da er erschossen wurde, trug. Derselbe hing im Korridor der Rustinschen Wohnung. Wie er dahin kam, ist nicht ermittelt worden. Frau Rustin erklärte einem Berichterstatter, daß sie in der Nacht an den Hut nicht gedacht habe und nicht wisse, wie er an die Fundstelle gelangt sei. Uebrigens habe ihr Gatte verschiedene Hüte besessen. Frau Abbie Rice, die noch immer auf der Polizei festgehalten wird, identifizierte den Hut als denjenigen, den Dr. Rustin trug, als er sie drei Stunden vor der Tragädie verließ. Es ist kein Kugelloch darin. Der Hut wurde den Behörden übergeben.

Schlangenplage.

Das Ueberhandnehmen von Schlangen in der Nachbarschaft von Fairchild, Wis., verbreitet großen Schrecken unter der Bevölkerung, da schon zwei Personen, zwei Mädchen, gebissen wurden, die eine sogar zweimal innerhalb einer Woche. Die Schlangen, die schwarz und etwa zwei Fuß lang sind, verstecken sich im Gras, entlang den Fußwegen und fahren von dort aus den Passanten an die Beine. Sie scheinen nicht gefährlich giftig zu sein, doch erzeugt ihr Biß schmerzhafte Schwellungen. Sie greifen an, ohne gereizt zu werden. Man sinnt auf Mittel zu ihrer Vernichtung.

Die tiefste Liebe, die da schweigt!
Der tiefste Haß, der sich nicht zeigt!

Harriman's Bedingungen.

San Francisco, 16. Sept. — Der „Examiner" hat die Bedingungen in Erfahrung gebracht, unter denen vor einiger Zeit Edward H. Harriman den Gold-Bahnen mit Geld zu Hilfe kam. Danach haben die Gould-Bahnen die Harriman-Interessen in allen politischen Dingen, die sich auf die Auswahl der Eisenbahn-Kommissäre, der Steuerausgleichsbehörde, Kongreßleute und Senatoren beziehen, zu unterstützen. Sie haben sich mit der Southern-Pacific über Raten zu einigen und verzichten auf den Bau von Konkurrenz-Zweiglinien und die Etablierung einiger eigenen Trans-Pacific Dampferlinie.

Wertvoller Fund.

Princeton, Mass., 8. Sept.—Abendmahlgeräte, die der Kongregationalkirche dieses Ortes im Jahre 1767 von Vice-Gouverneur Moses Gill geschenkt wurden, sind soeben in einer tiefen Nische unter der Kirchenorgel gefunden worden. Die Nische ist über 100 Jahre nicht benutzt worden.

Gewaltige Erdschätze.

San Francisco, 16. Sept.—Laut Bericht des Staats-Mineralogen betrug die Mineralenproduktion Californias im Jahre 1907 $55,697,949, oder für fast neun Millionen Dollars mehr, als im Vorjahre. Petroleum steht an erster Stelle und hat die Ausbeute an Gold zum ersten Male in der Goldproduktion nahm gegen das Vorjahr Geschichte des Staates überflügelt. Die um über $2,000,000 ab. An Petroleum wurden über 40 Millionen Faß produziert, im Werte von beinahe 17 Millionen Gold folgt in fast gleicher Höhe.

Jugendlicher Bandit.

Durango, Col., 16. Sept. — Der 15jährige Indianer Frank Howe gelangte gestern in den Besitz eines Schießeisens. Er ritt in rasendem Galopp durch die Straßen von Pagosa Junction und erschoß Anne Baer, die vierjährige Tochter des Ute-Indianers James Baker. Darauf flüchtete der Schurke in die Berge. Man erklärt sich die Schandthat dahin, daß den Bengel plötzlich die Mordanie überkommen haben müsse.

Hughes wird bei der ersten Abstimmung mit überwältigender Stimmenmehrheit wieder nominiert.

Saratoga, N. Y., 15. Sept. — Wie schon seit gestern abend mit Bestimmtheit erwartet worden war, wurde heute der Gouverneur Hughes wieder für dieses Amt nominiert, und zwar schon bei der ersten Abstimmung. Hughes erhielt 827 Stimmen, Wadsworth 151 und Stewart 31.

Als die Konvention kurz nach Mittag in Sitzung war, herrschte anscheinend die schönste Harmonie und beträchtlicher Enthusiasmus. Sobald der Bericht des Beglaubigungskomitees verlesen und angenommen war, erfolgte die Verlesung und Annahme der Plattform. Sie indossiert die Chicagoer Platform und stimmt das übliche Loblied auf die republikanische Partei an. Hughes' Amtsverwaltung wird gelobt und indossiert. Der größte Teil der Plattform bezieht sich auf Staatsangelegenheiten.

Demokratische Kampagne-Beiträge.

Chicago, 15. Sept. — Gouv. Haskell von Oklahoma, der Schatzwart des demokratischen Nationalkomitees, erklärte heute, daß die Beiträge zum Kampagnefonds in Höhe von $1.00 bis $100.00 zur Rate von $3000 per Tag eingingen. Nicht eingerechnet seien dabei die Einnahmen des Finanzkomitees.

Der Vize-Präsidentschafts-Kandidat Kern hielt sich heute im nationalen Hauptquartier auf, wo die Details seiner Kampagne besprochen wurden. Er reiste abends nach Indianapolis ab.

In Texas stieg das Termometer auf 112 Grad.

Fort Worth, Texas, 9. Sept. — Aus Strawn, einem westlich von hier gelegen Minenort, wird berichtet, daß dort am Montag das Termometer auf 112 Grad stand, und auch am Dienstag wieder auf 109 Grad stieg. Es weht dabei ein heißer Wind vom Süden. Alle Geschäfte sind in Strawn suspendiert.

In Waco stand das Termometer in den letzten drei Tagen auf 101 Grad.

Bestahl seine armen Landsleute.

Johnston, Pa., 14. Sept. — Die Geschworenen in Ebensburg erhoben 21 auf Unterschlagung lautende Anklagen gegen den Privatbankier Bozo Gossowitsch, der bis vor kurzem für sehr reich gehalten wurde. Seine Landsleute, Serben, die ihm unbegrenztes Vertrauen schenkten, deponierten ihre Ersparnisse in seiner Bank, und als sie diese zurückverlangten, stellte es sich heraus, daß er bankerott sei.

Die Waldbrände.

Duluth, Minn., 14. Sept. — Die Waldbrände dem nördlichen Ufer des Superior Sees entlang sind noch nicht gelöscht, es scheint aber, als ob das Schlimmste überstanden sei. Wenigstens droht zur Zeit den bisher bedrohten Ortschaften keine Gefahr mehr. Der Wert des durch Feuer zerstörten Waldbestandes geht hoch in die Hunderttausende.

Ein reichlicher Landregen würde nun gerade zur rechten Zeit kommen, um den Bränden ein Ende zu machen.

Die zahlreichen Flüchtlinge, die nach Grand Marais gebracht worden waren, kehren nun allgemein nach ihren Heimstätten zurück. Viele haben infolge der Buschfeuer ihre ganze Habseligkeiten verloren.

Es heißt, daß die Brände sich beinahe gänzlich auf die Uferdistrikte beschränken und daß das Hinterland wenig gelitten hat.

Neue Unruhen in Kohlenminen.

Jellico, Tenn., 16. Sept. — Unruhen werden von den Kohlengruben im Blue Gem-Distrikte der Jellico-Region gemeldet. Auch sollen in den Coolridgewerken eine Anzahl Leute am Streik sein. Am ersteren

Orte sollen die Reibungen von den Versuchen der Ver. Minenarbeiter stammen, die dort beschäftigten Arbeiter zu organisieren. In der Blue Gem Grube dagegen, die etwa 100 Mann beschäftigt, suchen die Streiker die Anerkennung der Union zu erzwingen. Schließlich streiken aus demselben Grunde 75 bis 100 Leute in der Grube der Burk Hollow Coal Co. Ruhestörungen sind so weit nicht gemeldet worden.

Die Cholera in St. Petersburg.

St. Petersburg, 16. Sept.—Seit den letzten 24 Stunden wurden in St. Petersburg 248 neue Erkrankungen und 60 Todesfälle an Cholera gemeldet. Die Ziffern haben sich somit seit den letzten 24 Stunden nahezu verdoppelt und die Gesamtzahl der Erkrankungen beläuft sich jetzt schon auf nahezu 700. Unter den heute Erkrankten befindet sich auch ein Offizier der Leibgarde, und die Krankheit tritt bei ihm so heftig auf, daß seine Wiedergenesung bezweifelt wird.

Die Gefängnisbehörden haben Anstalten getroffen, um einen Teil der Gefangenen in den verschiedenen Polizeistationen unterzubringen, um den Ausbruch der Epidemie in den Gefängnissen, die alle überfüllt sind, zu verhindern.

Die Cholera auf den Philippinen.

Manila, 15. Sept. — Die noch immer auf Luzon herrschende Cholera nimmt jetzt ab und tritt in den meisten Gegenden nur noch sporadisch auf. Auch in Manila machen sich hier und dort vereinzelte Cholerafälle bemerkbar, doch hält man die Epidemie für so gut wie erloschen. In der Provinz Pangasinan auf Luzon verstarben kürzlich drei Amerikaner an der gefürchteten Krankheit. Es ist dies umsomehr erstaunlich, als die Epidemie während der ganzen Zeit ihres Auftretens sich fast ausschließlich auf den eingeborenen Teil der Bevölkerung und auf Chinesen beschränkte.

Warum Kaiser Wilhelm die Grenze nicht überschritt.

Paris, 16. Sept. — Eine Depesche aus Mühlhausen giebt die eigentliche Ursache bekannt, warum Kaiser Wilhelm bei seinem kürzlichen Besuche im Elsaß seine Absicht, die französische Grenze zu überschreiten, nicht ausführte. Dem Bericht zufolge sollen sich zwei französische Anarchisten mit Bomben nach der französischen Grenze begeben haben, um Kaiser Wilhelm in die Ewigkeit zu befördern.

Kaiser Wilhelm habe seinen Plan nicht aus Furcht aufgegeben, sondern auf dringendes Anraten seiner Umgebung und in Anbetracht der Konsequenzen, die ein ihm auf französischem Gebiete zustoßender Unfall nach sich ziehen müßte.

Lange Ehe.

Herr und Frau George Wright in Depree, Wis., begingen den 61. Jahrestag ihrer Hochzeit im engsten Familienkreise. Sie befinden sich jetzt im 87. bezw. 81. Lebensjahre, und erfreuen sich beide bester Gesundheit. Das Paar hat vier verheiratete Töchter zwölf Enkel und sieben Urenkel.

Glaube an den Herrn Jesum Christum.

Als Luther sein Werk der Reformation begonnen hatte, da reiste ein junger deutscher Edelmann aus der Umgegend von Torgau nach Compostella in Spanien, um durch diese Wallfahrt von den dortigen Mönchen Vergebung seiner Sünden zu erhalten. Als er nun daselbst einem frommen Mönchen beichtete, sagte dieser zu dem Fremden:

„Ja, mein Sohn, warum läufst Du so weit nach dem, was Du zu Hause viel näher haben kannst? Ich habe neulich die Schrift eines Augustinermönchs Namens Martin Luther gelesen, in welcher er gewaltig lehrt und aus ottes Wort beweist, daß der Mensch in keinem anderen Mittel die Seligkeit erlagen könne als durch den Glauben an Jesum Christum. Bleibe nur bei dem, so ist Dir schon geholfen!"

Amtlicher Bericht giebt ein düsteres Bild der Lage in England.

London, 16. Sept. — Von dem Elend das in allen Teilen Großbritanniens herrscht, giebt der Bericht der Handelskammer einen Begriff. Gemäß demselben hat Großbritannien jetzt 928,671 Ortsarme, d. h. Leute, die auf öffentliche Unterstützung angewiesen sind. In der Stadt London kommen auf jedes Tausend Bewohner fast 33 solcher „Paupers". Und als „Paupers" werden die Hunderttausende Beschäftigungsloser, die mit ihren Familien am Hungertuche nagen, aber zu stolz sind, dem Gemeinwesen zur Last zu fallen, nicht mitgezählt.

Mädchenhandel wieder im Schwung.

Berlin, 14. Sept. — Trotz aller behördlichen Ueberwachung wird der Mädchenhandel fortgesetzt. In jüngster Zeit hat sich gerade in Berlin das Verschwinden junger Mädchen so auffallend gehäuft, daß die Polizei ihre Anstrengungen verdoppelt, um den Verübern auf die Spur zu kommen. Auf Grund verschiedener Anzeichen sind die hiesigen Sicherheitsorgane zu der Vermutung gelangt, daß sich der Mädchenhändler, auf welchem die meisten der gemeldeten Fälle zurückzuführen zu sein scheinen, in München aufhält. Dort ist soeben der Farmer Nelson, welcher Cincinnati, Ohio, als seine Heimat angiebt, unter dem Verdacht, Heiratsschwindel und Mädchenhandel betrieben zu haben, in Haft genommen worden.

Manche modernen Schriftstellerinnen sind wie Gassenkinder, die durchaus in jede Pfütze hineinwaten müssen.

Wo wir nützlich sein können und fühlen, daß uns die Kraft dazu verliehen, da sind wir gewiß an unserem rechten Platze.

Das höchste der Gefühle.—„Gelt, Großpapa, die Eintagsfliegen leben bloß einen einzigen Tag?" — „Jawohl." — „Da haben die's aber gut, da haben die ja ihr ganzes Leben lang Geburtstag."

Eine Aeußerung Carnegies.

Berlin, 15. ept. — Andrew Carnegie sandte dem Kongreßabgeordneten Richard Bartholdt aus St. Louis, dem Präsidenten der amerikanischen Gruppe der interparlamentarischen Friedens-Union, aus seinem schottischen Landsitze Skibo Castle einen Brief folgenden Inhalts:

„Wenn ich in Berlin wäre und das Recht hätte, so zu sprechen, wie ich es meine, so würden meine Worte an eine Adresse gerichtet werden. Ich bin der festen, unabänderlichen Ansicht, daß internationale Differenzen zwischen zivilisierten Nationen leicht auszugleichen sind. Während der Tagung des Kongresses wird ein Mann in Berlin sein, der durch ein Wort diese Schlichtung von Differenzen herbeiführen kann. Wenn der deutsche Kaiser sich jemals seiner wirklichen Bestimmung klar werden würde, so könnte der Weltfriede gesichert sein. Er hat es in seiner Macht, den Kriegen zwischen zivilisierten Völkern ein Ende zu machen. Alles was er zu thun hat, besteht darin, Großbritannien, Frankreich und Amerika aufzufordern, sich mit ihm zu der offenen Erklärung zu vereinigen, daß, da die Welt eigentlich eine „Nachbarschaft" bildet, in steter Verbindung miteinander steht, und der jährliche Warenaustausch zwischen den Ländern Tausende von Millionen beträgt, so ist die Zeit endlich gekommen, Nationen zu verbieten, Kriege zu führen und den Weltfrieden zu stören. Keines der angeführten Länder kann es riskieren, dieser Einladung nicht Folge zu geben, und der Kaiser würde der Welt einen Dienst erwiesen haben, wie nie zuvor ein menschliches Wesen."

Großes Verdienst. — Dame: „Ist es richtig, Herr Professor, die Chinesen sollen schon von dreitausend Jahren das Klavier erfunden haben?" — Professor: „Ganz richtig, aber ihr größtes Verdienst ist, daß sie es vor zweitausend Jahren schon wieder abgeschafft haben."

Heilige Werke.

Philipp Melanchton sah einstmals einer gottlosen Hausfrau zu, wie sie das eine Kind stillte und zugleich dem andern, das vor ihr stand, den Morgensegen vorsprach, auf dem Schoß aber breckte sie ihrem Eheherrn ein zur Frühsuppe, damit er nicht nüchtern ausging. Da sprach Melanchton: „Das sind drei heilige Werke, die einem christlichen Eheweib wohl anstehen."

Mehr Freiheit für die Juden.

St. Petersburg, 15. Sept.—Das Ministerium des Innern ist mit dem Entwurf eines Gesetzes in Verbindung mit der den Juden auferlegten Beschränkungen beschäftigt. Dieser Entwurf vergrößert die Zone in der Juden wohnen dürfen und hebt auch die Bestimmung auf, daß Juden nicht Landbesitzer sein dürfen.

Auch das Handelsministerium ist mit einer ähnlichen Angelegenheit beschäftigt, wonach es jüdischen Handelskreisen gestattet sein soll, ungehindert im ganzen Reich herumzureisen.

Ein verlorener Tag.

Ein verlorener Tag!
Wie eu' faßt's mich an:
Nichts Böses vereitelt,
Nichts Gutes gethan,
Nichts Schönes gesehen,
Nichts Edles gefühlt,
Nichts Tiefes erkannt
Und nichts Großes erzielt:
Nichts erlebt, nichts geliebt—
Nur in Mühsal und Plag'
Gelebt und gesorgt —
Ein verlorener Tag!

Was treibt denn Dich, lieber Christ? Ein knechtischer Geist oder ein kindlicher Geist? Kannst Du allezeit „Abba, lieber Vater!" rufen? Oder mußt Du, wenn Du an Gott denkst, zittern wie die Teufel?? Kannst Du in guten wie in bösen Tagen das „Abba, lieber Vater!" im Herzen und auf den Lippen haben? Dann darfst auch Du hoffen, mit Christo die ewige Seligkeit zu ererben, freilich nur unter einer Bedingung, die leider von den meisten Christen vergessen wird. Diese Bedingung lautet:
„So wir anders mit leiden!"

Tintenflecke entfernen Sie aus Tischtüchern in folgender Weise: Lösen Sie ein Teil Chlorkalk in vier Teilen Wasser auf und feuchtenSie die Flecken damit an. Hierauf wird mit einer Lösung von ein Teil Oxalsäure (Kleesäure) in vier Teilen Wasser nachgespielt, bis der Fleck verschwunden ist. Dann muß aber mit reinem lauwarmen Wasser gründlich gewaschen werden.

Anarchie in Rußland.

Petersburg, 1. Sept. — Der Präsident der Reichsduma, Chomjakow, ist Sonntagabend in Petersburg eingetroffen und von Vertretern mehrerer russischen Blätter interviewt worden. Chomjakow sprach dabei die Ueberzeugung aus, daß die Duma im Herbst mit ernsten Reformen beginnen müsse, weil in der Provinz herrschende Gesetzlosigkeit ganz haarsträubend sei. „Auch der Kreis, in dem ich selbst lebe," sagte Chomjakow, „ist ein wahres „Dorado alles Ungerechtigkeit." Gerichtsurteile werden dort monatelang nicht vollstreckt. Unser Land braucht ernste Reformen. Die Duma darf mit ihrer Inangriffnahme nicht länger zögern. Es ist sehr leicht möglich, daß die Duma ihre Arbeit mit Budgetberatung beginnt, doch wäre es weit richtiger, wenn sie zuvor über die Reform der lokalen Gerechtigkeit, Agrarreform und den Gesetzentwurf über die bedingte Verurteilung erledigen würde." „Was die Konstellation der Parteien betrifft," sagte der Dumapräsident weiter, „so habe ich darin meine besondere Ansicht. Ich bin für keine Parteidisziplin, sondern erblicke das Ideal in der vollen Meinungsfreiheit jedes Abgeordneten."

Die Berichte der neuen Umtriebe der Reaktion hält Chomjakow für unbedingt falsch. „So weit ich unterrichtet bin," sagt er, „sprechen alle mit bekannten Thatsachen gegen einen Plan der Reaktionäre, die Duma in eine bloß beratende Versammlung abzuändern u.s.w. Zu dieser Annahme liegt nicht der allergeringste Grund vor. Wohl aber sind die Pläne der Reaktion gegen Stolypin gerichtet; sie möchte thatsächlich seinen Rücktritt erzwingen und ein anderes Kabinett bilden. Bei einer Veränderung des Charakters der Duma würden die Wahlen sicherlich weit oppositioneller ausfallen, als die Reaktion annimmt. Ich glaube kaum, daß die sehr durchsichtigen Pläne der Reaktion Aussicht auf Verwirklichung haben." „Was meine Wiederwahl zum Präsidenten betrifft," schloß Chomjakow, „so habe ich nichts dagegen, daß die Duma einen anderen wählt, da ich weit lieber als Abgeordneter wirken, denn als Präsident zur Leitung der Sitzungen berufen sein möchte."

Die Pflicht der Persönlichkeit schuf Originale, das moderne„ Recht der Persönlichkeit" schafft Karikaturen.

Es giebt auch einen hygienischen Verfolgungswahnsinn, der das ganze Leben in ein Davonrennen vor dem Tode verwandelt.

— „Rundschau" und „Jugendfreund" an neue Leser von jetzt bis Jan. 1910 für nur $1.25. Wenn jemand für seinen Freund in Rußland die „Rundschau" bestellen will, sollte er diese Gelegenheit benutzen — nur $1.50 von jetzt bis Neujahr 1910.

Der berühmte russische Fußgänger de Bernoff wurde gefragt, ob er bei seinen Dauermärschen alkoholische Getränke genieße. Er erwiderte: „Ich rauche weder, noch trinke ich. Als ich in Bayern war, suchte man mich gelegentlich zu verführen, ein Glas „Deutsches Bier" zu trinken. Aber es machte mich sofort unfähiger und ich gab es sogleich auf. Ich nehme auf meinen Wanderungen nur reines Wasser oder Milch zur Durstlöschung."

Es ist unendlich schöner, sich zehnmal lieber betrügen zu lassen, als einmal den Glauben an die Menschheit verlieren.

Ein Kopf ohne Gedächtnis gleicht einer Festung ohne Besatzung.

Eine Orange, die zwölf Zoll im Durchmesser hatte und neun Pfund wog, wurde von einem Pflanzer in Südafrika gezüchtet.

Kaiser Wilhelm bleibt auf deutschem Gebiet.

Paris, 11. Sept. — Die Regierung erhielt heute morgen die offizielle Mitteilung, daß Kaiser Wilhelm, der sich bekanntlich bei den jetzt beendeten Armee-Manövern in Elsaß befindet, heute nachmittag in einem Automobile als „einfacher Reisender" die französische Grenze überschreiten werde, um den prachtvollen Anblick von der Spitze des Schluchtberges aus genießen zu können.

Obschon es großes Erstaunen erregte, daß Kaiser Wilhelm gerade den jetzigen Augenblick auswählte, um französisches Gebiet zu betreten, was seit der Proklamierung des Königs von Preußen zum deutschen Kaiser in Versailles im Jahre 1871 nicht geschehen ist, so telegraphierte die Regierung doch sofort an die Zollbehörden die Instruktion, das Automobil des Kaisers unbehelligt passieren zu lassen, und die Grenzgendarmerie erhielt den Auftrag, die Landstraßen genau zu überwachen, um jeden Unfall, so weit dies im Bereiche der französischen Behörden liegt, zu verhindern.

Den amtlichen Mitteilungen zufolge braucht der Kaiser nur ein paar hundert Yards weit in französisches Gebiet zu fahren, um den von ihm gewünschten Punkt zu erreichen.

Kaiser Wilhelm enttäuschte heute nachmittag alle diejenigen, welche wirklich erwartet hatten, daß er als einfacher Privatmann die französische Grenze überschreiten werde.

Als die Nachricht in Paris eintraf, übermittelten die französischen Behörden dem Kaiser eine herzliche Einladung zum Besuche der von ihm ausgewählten Punkte und sie trafen gleichzeitig alle Vorbereitungen zum Besuche des kaiserlichen Gastes. Er hatte beabsichtigt, bis nach Hoheneck zu fahren. Er traf hier erst gegen fünf Uhr nachmittags ein und beschloß im letzten Augenblick, die Grenze nicht zu überschreiten. Er übermittelte aber den französischen Beamten seinen Dank für ihre Bereitwilligkeit, ihn auf ihrem Gebiete zu empfangen.

Kaiser Wilhelm traf von Altenberg in Colmar, Elsaß ein und hielt während des Empfanges, der ihm von Seiten der Stadt zuteil wurde, eine Rede, in welcher er den Elsässern die Versicherung erteilte, daß sie ihren Handel und ihre Industrien in Frieden entwickeln können.

„Der Friede wird aufrecht erhalten bleiben," sagte der Kaiser, „und Elsaß wird imstande sein, mehr aufzublühen, wie je zuvor. Unter dem Schutze des kaiserlichen Adlers und der deutschen Flagge wird es seine Entwickelung vollenden und mit Gottes Willen wird der Friede nie gestört werden.

Zeppelin's Stiftung.

Friedrichshafen, 14. Sept. Der Graf Zeppelin hat von der Summe von $1,060,000, die nach der Zerstörung seines Luftschiffes von seinen Bewundern gesammelt wurden, $750,000 für die Gründung einer Gesellschaft zur Förderung der Luftschiffahrt gestiftet. Graf Zeppelin wird bis zu seinem Tode an der Spitze des Instituts stehen, und nach seinem Tode geht die Kontrolle in die Hände von Baron Max von Gemmingen-Gutenberg und Baron Konrad von Bassus über. Der Rest der gespendeten Summe wird zum Nutzen des greisen Grafen Zeppelin angelegt und fällt die Nutznießung nach seinem Tode an seine Tochter. Nach deren Tod fällt das Geld an das oben genannte Institut.

Abwehr der Cholera-Gefahr.

Berlin, 14. Sept. — Die hiesigen Behörden treffen mit rühmlichem Eifer die sorgsamsten Vorkehrungen gegen die russische Choleragefahr. Der Sanitätsdienst wird in einer Weise verbessert und vermehrt, daß er sich zweifellos jeder Eventualität gewachsen zeigen wird. Auch findet es in weitesten Kreisen Beifall, daß das Publikum offiziell beruhigt und ihm bedeutet wird, es sei jede Gefahr, daß die Seuche in deutschen Landen epidemisch auftreten könne, ausgeschlossen.

Tolstoi's Geburtstag.

St. Petersburg, 11. Sept. — Die Feier von Graf Tolstois Geburtstag verlief heute in ganz Rußland in ruhiger Weise. Es wurden nirgends Verhaftungen in Verbindung damit vorgenommen. Die Behörden milderten noch im letzten Augenblick ihr strenges Verbot von öffentlichen Tolstoi-Feiern und gestatteten die Aufführung von Tolstoier Theaterstücken unter der Bedingung, daß keinerlei politische Demonstrationen unternommen würden.

Ein trauriges Zeichen.

London, 11. Sept. — Wie groß die Zahl der Unbeschäftigten in London ist, läßt sich daraus ermessen, daß sich heute 3000 Männer für die Stelle eines Hausdieners meldeten, die ein Hospital ausgeschrieben hatte und dem Glücklichen, der sie erhält, $4.50 die Woche und Kost einbringt.

Die Küste Portugals von heftigem Sturm heimgesucht.

Lissabon, 12. Sept. — Ein heftiger Orkan bläst an der portugiesischen Küste und richtet einen ungeheuren Schaden an. Zwanzig Boote mit einer Mannschaft von 250 Mann werden vermißt.

Eltern und 13 Kinder, alle kerngesund, von Holland eingewandert.

New York, 8. Sept. — Der Dampfer Rotterdam von der Holland-Amerika-Linie traf gestern mit 1009 Kajüten-Passagieren —die größte Anzahl, die je ein Schiff nach einem amerikanischen Hafen brachte—hier ein. Außerdem befanden sich 234 Zwischendeckpassagire an Bord, so daß, einschließlich der 400 Mann starken Besatzung, insgesamt 1639 Personen sich auf dem Schiff befanden, mehr wie genügend, um eine kleine Ortschaft zu bevölkern. Auch einen anderen Rekord hatte das Schiff zu verzeichnen. Es brachte nämlich eine Einwandererfamilie—Vater und Mutter im Alter von 38 Jahren —mit 13 Kindern, vier Knaben und neun Mädchen, im Alter von 19 Jahren bis herab zu drei Monaten, alle kerngesund, mit hellblonden Haaren und blauen Augen. Der Vater ist Wm. M. Branderhorst, von Nordbrabant, Holland. Er spricht geläufig englisch, hat allgemeine Bildung und genügend Mittel, um seine Familie nach Bella, Ja., zu bringen und dort ein Geschäft zu gründen. Befragt, was ihn mit seiner Familie zur Auswanderung bewogen habe, sagte er: „Holland ist ein vorzügliches Land, das ich liebe, aber es hat keine Zukunft für meine Kinder. Darum habe ich es verlassen. Ich bin jung, meine Frau befindet sich in ausgezeichneter Gesundheit und ist ebenfalls jung und meine Familie mag sich noch vermehren." War schon die Familie während der Reise Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, so erregte es geradezu ein Aufsehen, als die prächtigen Menschen in der Reihenfolge — gleich den Orgelpfeifen, wie man zu sagen pflegt — über die Gangplanke das Schiff verließen und eine große Menge hatte sich angesammelt, dieses seltene Schauspiel zu sehen.

Attentat auf einen sibirischen Personenzug.

Kurz vor Omsk in Westsibirien hat ein Ueberfall auf einen Personenzug stattgefunden. Die bewaffneten Räuber hatten die Geleise auf 15 Meter entfernt, der Zug entgleiste, und die Lokomotive, der Post-, Gepäck- und ein Personenwagen gingen in Trümmer. Viele Wagen sind beschädigt. Nach der Entgleisung, bei der der Maschinist, der Heizer und ein Passagier schwer und viele Personen leicht verwundet wurden, nahmen die Räuber eine Beschießung des Zuges vor. Sie wurden durch das Feuer der den Zug bewachenden Soldaten zurückgedrängt, bis Entsatz aus Omsk anlangte. Die Beraubung des Postwagens, der eine größere Summe barg, mißlang daher.

Kostspieliger Racheakt.

Karlsruhe, 12. Sept. — Der Racheakt eines entlassenen italienischen Arbeiters kostet der Regierung des Großherzogtums Baden etwa $875,000.

Die Regierung baut einen Tunnel durch die Schwarzwaldgebirge, und wurden die Arbeiten an beiden Enden desselben gleichzeitig aufgenommen, so daß die beiden Arbeiterabteilungen schließlich in der Mitte des projektierten Tunnels zusammentreffen mußten. Heute wurde nun ermittelt, daß die Endpunkte der beiden Hälften, unterhalb der Ortschaft Forbach, um 26 Fuß auseinander gingen. Die Ursache ist darin zu suchen, daß bei der Vermessung infolge Verstellung der Vermessernadel ein Berechnungsfehler gemacht wurde. Diese Verstellung soll der Italiener aus Rache für die ihm angekündigte Entlassung verursacht haben.

Der Zar schlug die Friedenskonferenzen vor, dann ging Rußland in den Krieg. Die Konferenzen wurden im Haag abgehalten, und nun wird Holland ein kleines Kriegchen mit Venezuela führen. Friedenskonferenzen sind anscheinend gefährliche Dinger.

„Ft. W. Fr. Pr."

Glücklicher Erbe.

Berlin, 7. Sept.—Friedrich Schmidt, ein Zimmermann aus der Rheinpfalz, ist von der bayerischen Gesandtschaft in St. Petersburg benachrichtigt worden, daß er Erbe von 30 Millionen Mark und großen Grundbesitzes in Rußland geworden sei. Einer seiner Brüder war vor vielen Jahren in die Welt hinausgezogen und hatte den Krimkrieg mitgemacht. Im Verlauf desselben zeichnete er sich in solchem Maße aus, daß er bis zum General aufrückte. Dann heiratete er eine Gräfin, welche ein riesiges Vermögen hatte. Der General und seine Gattin sind gestorben und der in Deutschland lebende Zimmermann Schmidt ist der einzige Erbe.
